

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1932

352 (30.7.1932) Abendausgabe

Bezugspreis: Frei Haus monatlich 2,00 M.
Im voraus, im Verlag oder in den
Buchhandlungen abgeholt 2,50 M. Durch
die Post bezogen (einmal täglich) mo-
natlich 2,10 M. zusätzlich 42 Pf. Zuteilung.
Einzelpreise: Verkaufsnummer 10 Pf.,
Sonntagsnummer und Feiertags-
nummer 15 Pf., im Fall höherer
Gewalt 20 Pf. — Abrechnung usw.
hat der Besizer keine Anfordernisse bei
veränderten oder Richtigerhalten der
Bestellung. — Abbestellungen können nur
jeweils bis zum 25. d. Mts. auf den
Monats-Vertrag angenommen werden.
Anzeigenpreise: Die Nonpareille-Seite
0,40 M., Zeilen 2,50 M., Familien-
und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden
ermäßigter Preis. — Restlose Seite
2 — M. an erster Stelle 2,50 M.,
der bei Nichterhaltung des Briefes, bei
gerichtlicher Betreibung und bei Kon-
kursen außer Kraft tritt. Erläuterungs-
ort und Gerichtsstand in Karlsruhe.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens
Karlsruhe, Samstag, den 30. Juli 1932.

Eigentum und Verlag von
: : Ferdinand Hiergarten : :
Verlagsleitung verantwortlich: für Politik:
H. Kimmig; für badische Nachrichten:
Dr. D. Schenck; für Kommunalpolitik:
R. Binder; für Lokales und Sport:
H. Boldecker; für das Feuilleton:
M. Böhm; für Ober und Konart:
Christ. Dertle; für den Handelsteil:
Fritz Feld; für die Anzeigen: Ludwig
Meindl; alle in Karlsruhe (Baden).
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Meiser.
Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.
Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße
Nr. 80 a. — Postscheckkonto: Karls-
ruhe Nr. 8259. — Bezugsstellen: Volk
und Heimat / Literarische Anstalt / Roman-
blatt / Sportblatt / Frauen-Zeitung /
Rette- u. Wäber-Zeitung / Landwirtschaft,
Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

Ein ruhiger Wahltag.

Die Reichsregierung ist zuversichtlich.

m. Berlin, 30. Juli. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-
leitung.) Die Sicherheitsbehörden haben im ganzen Reich um-
fassende Vorkehrungen für den Wahltag getroffen. Im
wesentlichen unterscheiden sie sich von den Sicherungen der letzten
Wochen kaum. Nur wird eben am Wahltag dafür gesorgt, daß genau
so wie in der Vergangenheit jedes Wahllokal unter poli-
zeilichem Schutz steht, damit unverzüglich eingegriffen werden
kann, falls es zu irgendwelchen Ausschreitungen kommen sollte. Es
ist aber nicht damit zu rechnen, daß von irgend einer Seite her die
Wahlhandlungen selbst gestört werden, weil alle politisch interessier-
ten Kreise ein erhebliches Interesse an einer ordentlichen Abwicklung
der Wahl haben.

Mit dem Wahltag selbst tritt der politische Burgfriede
in Kraft. Das bedeutet aber keineswegs, daß dann der polizeiliche
Sicherheitsdienst auf ein Minimum beschränkt wird. Leider ist
in den letzten Tagen wieder die Beobachtung gemacht worden, daß
die politischen Ausschreitungen an Umfang zunehmen, und daß es
wieder Tote und Schwerverletzte gibt. Bei der allgemeinen Nervosität
muß damit gerechnet werden, daß es vielleicht im Anschluß an
die Wahlen zu unerfreulichen Zwischenfällen kommt, so daß
die Polizei wohl die verdiente Ruhe noch nicht wird antreten können.
Natürlich wird der Burgfrieden dazu benutzt, um einen Teil
der Polizeimannschaften in Urlaub zu schicken. Die Reichsregierung
sieht aber keineswegs besorgt in die Zukunft. Der größte
Teil der Reichsminister, darunter der Kanzler und der Wehrminister,
haben einen längeren Urlaub angetreten. Sollte sich irgend etwas
ereignen, so haben natürlich die Länderregierungen zunächst die
Pflicht, ihre Polizei einzusetzen. Man glaubt aber nicht, daß es zu
Unbesonnenheiten kommen wird. Der Samstag hat im ganzen Reich
noch einmal einen kräftigen Aufschwung der Wahlpropaganda ge-
bracht. Schon in den frühen Morgenstunden waren überall die
Zettelverteiler an der Arbeit, die im Laufe des Vormittags

ständigen Zuwachs erhielten. Am Samstag wird die Flugblatt-
propaganda ihren Höhepunkt erreichen.

Der Reichskanzler an Kardinal Bertram.

* Berlin, 29. Juli. Reichskanzler von Papen hat an den
Vorstehenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Erzbischof Kardinal
Bertram in Breslau, das nachstehende Schreiben gerichtet:
Ew. Eminenz beehre ich mich, auf das gefällige Schreiben vom
16. Juli folgendes ergehen zu erwidern:

Die Auffassung der Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz,
daß besonders in der letzten Zeit vor der Reichstagswahl jeglicher
Terror verhindert werden müsse, teile ich durchaus. Die Aus-
schreitungen, welche der politische Kampf in zahlreichen Fällen zur
Folge gehabt hat, sind auf das Tiefste zu beklagen.
Um nach Möglichkeit Zusammenstöße zu vermeiden, hat die
Reichsregierung schon am 18. d. Mts. ein allgemeines Verbot aller
Versammlungen unter freiem Himmel und aller Aufzüge erlassen.
Weil die öffentliche Sicherheit und Ordnung in dem größten
deutschen Lande, in Preußen, nicht genügend gewährleistet erschien, hat
die Reichsregierung ferner nicht geögert, dem Herrn Reichsprä-
sidenten den Erlaß einer Verordnung vorzuschlagen, welche die
Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im
Gebiete des Landes Preußen zum Zweck hat. Wie Ew. Eminenz
bekannt ist, bin ich für die Geltungsdauer dieser Verordnung zum
Reichskommissar für das Land Preußen bestellt worden und werde
auch in dieser Eigenschaft weiter alles tun, um Zusammenstöße zu
verhindern, die von jedem ordnungsliebenden Deutschen mit Recht
verabfolgt werden.

Ew. Eminenz haben in Ihrem Schreiben vom 16. Juli mit Recht
betont, daß allen treu christlich gesinnten Kreisen das Gebot des
göttlichen Meisters heilig sei, Achtung und Gehorsam der obrigkeit-
lichen Gewalt zu leisten. Die Reichsregierung vertraut darauf, daß
dieser christliche Fundamentalsatz auch bei den christlichen Kreisen
Beachtung finde, die einzelnen politischen Maßnahmen einer Re-
gierung ablehnend gegenübersehen, deren vordringliches Wohl
es ist, die christliche Weltanschauung wieder zur Höhe aller Staats-
entscheidungen zu machen.

Mit dem Ausdruck meiner ehrerbietigsten Hochachtung und auf-
richtigen Empfehlungen bin ich
Ew. Eminenz ganz ergebener gez. von Papen."

Innere Krise in Oesterreich

Die innere Krise in Oesterreich reißt zur Entscheidung. Wie
immer sich auch die Schwierigkeiten des Kabinetts Dollfuß auflösen
mögen, wie immer auch die parlamentarischen Mittel zur Umwer-
dung kommen, ob das Kabinett weicht, endgültig weicht und das
Parlament bleibt, oder ob die Regierung Dollfuß auspariert und
das Kabinett aufgelöst wird, oder ob endlich ein Kompromiß für
eine kurze Frist die Gegensätze verflüssigt: Die Krise ist augen-
spit und drängt zur Entscheidung. Die äußere Ver-
anlassung ist in dem Abkommen von Lausanne gegeben.
Dr. Dollfuß hat dieses Abkommen mit Siegermiene nach Hause ge-
bracht, aber schon in der ersten Stunde in der eigenen Mehrheit
nur ein skeptisches Lächeln geerntet. Die Angelegenheit von Lau-
sanne ist keine Lösung der österreichischen Krise, aber es scheint, als
würde sie der Anlaß zu entscheidenden Auseinandersetzungen sein.

Was ist Lausanne? Die österreichische Regierung hat in
Lausanne für reservierte Haltung ein Kreditverprechen er-
halten. Oesterreich soll eine internationale Anleihe von 300 Mil-
lionen Schilling erhalten, die unabhängig von der jeweiligen Lage
des Geldmarktes von einer Reihe der Völkerverbündeten zusammen-
gelegt werden soll. Die 300 Millionen Schilling sollen vor allem
dazu dienen, die drängenden Auslandsverschuldungen, die Oesterreich
hauptsächlich aus der Haftung für die Kreditanstalt bedungen, mittelf-
bar oder unmittelbar abzugleichen. Die Unterzeichnung ist wichtig,
weil ja die österreichische Nationalbank in die Kreditanstalt-Engle-
genheit wesentlich einbezogen ist und von der Entlastung der Noten-
bank auch die Stabilität des Schillings abhängt. Von den 300 Mil-
lionen der Kreditsumme würden eigentlich zur freien Verfügung der
österreichischen Wirtschaft und der österreichischen Regierung kaum
50 Millionen bleiben, während der Rest im Sinne des Abkommens
von Lausanne zu bestimmten Tilgungszwecken verwendet werden
müßte. Die Gegenleistung, die Lausanne, oder besser gesagt die
in der Gruppe ausschlaggebende französische Hand bedungen hat,
ist wirtschaftlicher, hauptsächlich aber politischer Natur. Eine tief-
einschneidende finanzpolitische Kontrolle der öster-
reichischen Wirtschaft wird verlangt in einem Maße, das in
den wesentlichen Beziehungen die Unabhängigkeit der österreichischen
Volkswirtschaft imaginär macht. Daneben ist Hauptbedingung, daß
Oesterreich bis 1942 jeder Aktion, die seine staatliche Souveränität
wirtschaftlich oder politisch binden würde, also vor allem der Zoll-

gemeinschaft und der bundesstaatlichen Gemein-
schaft mit dem Deutschen Reich entsage. Dieses Ent-
sagungsgeldnis, das materiell durch die Finanzkontrolle garantiert
erscheint, soll auch von 1942 weiter bestehen, bis die Anleihe zurück-
gezahlt ist — voraussichtlich bis 1952. Die österreichische Regierung
und die österreichische Volksvertretung würden mit der Annahme
dieses Vertrages die Verantwortung dafür übernehmen müssen, den
Volkswillen ganzer kommender Generationen zu binden, gewisser-
maßen zu verpfänden. Das ist die eine Seite der Medaille. Auf
der anderen Seite kann man die unerhört erschwerte Wirtschafts-
lage des österreichischen Volkes sehen. Die gegenwärtige Krise zeigt
sich also aus zwei widersprechenden Komponenten zusammen, aus dem
völligen Notstand und aus der völligen Abneigung gegen Bindun-
gen, die den schließlich immer vor Augen gebliebenen Ansehens-
punkt auf Deutschland auf Generationen hinaus hemmen.

An dieser Klippe zerschellt die Kompromißmehr-
heit, auf die sich das Kabinett Dollfuß vielleicht sogar alternierend
stützen wollte. Die christlich-soziale Partei, die gewisse Parallelen
mit der auslandspolitischen Orientierung der französischen
Diplomatie nicht ausschließt und einer Restauration unter Habsburg
nicht abgeneigt ist, war bereit, das Lausanner Abkommen der Re-
gierung zu stützen. Andererseits aber ist sie dadurch mit den ihr
nachstehenden Mitstreitern ihrer Partei übereingekommen, denn
ebenso der „Landbund“, wie der „Heimatbund“ haben dem Lausanner
Abkommen gegenüber die kalte Schulter gezeigt. Der Landbund
wünschte vorerst eine dilatorische Behandlung, das Abkommen von
Lausanne sollte erst prinzipiell angenommen werden und erst, wenn
im Herbst die Anleihebedingungen ganz geklärt sind, eine endgültige
Ratifizierung erfolgen. Dabei stellte auch der Landbund wirtschaft-
liche Gegenforderungen und, da man sich in den Parteien nicht mehr
über den Weg traut, war es im Stillen wohl so gemeint, daß diese
endgültige Ratifizierung erst nach erfolgter Gegenleistung eintreten
sollte. Weit klarer hat der Heimatbund die weitere Unterfütterung der
Regierung umschrieben. Der Heimatbund hat in unmittelbaren Zu-
schriften an den Regierungschef darauf zurückgegriffen, daß das
Kabinett Dollfuß mit dem Versprechen einer allgemeinen Wirt-
schaftsreform gekommen ist. Wenn die Arbeitslosigkeit nicht beseitigt
werden kann und die gegenwärtigen Notstände weiter bestehen, gleich-
zeitig aber Staat und Gemeinden weiter Träger der sozialen Lasten
bleiben müssen, so würden die Millionen der Anleihe von Lausanne,
die dem Staate verfügbar blieben, schnell zerrinnen und das ganze
Ergebnis der Anleihe wäre, daß Oesterreich die Kreditanstaltsschul-
den bezahlt, dafür aber seine staatliche Souveränität preisgegeben
und die Möglichkeit des Anschlusses an Deutschland vergeschlossen
hätte. Während der Heimatbund also die Annahme der Lausanner
Anleihe davon abhängig macht, daß die Regierung den sozialdemo-
kratischen Einfluß breche, andererseits aber gleichzeitig geschlechtlich
den Zinsfuß herabsetze, ein Bankengeld schaffe und mit allen Mitteln
die Anfurberung der Gütererzeugung durchführe, gehen die National-
sozialisten noch um einen Schritt weiter, indem ihre Presse ganz ent-
schieden die Ablehnung der Anleihe fordert und jeden des Hochver-
rates anklagt, der es wagen würde, wie es in diesem Vertrag vor-
gesehen ist, die kommenden Generationen politisch zu binden und die
gegenwärtigen um das Recht der staatlichen Souveränität zu bringen.
Auf der anderen Seite lehnen die Sozialdemokraten jede Verschlech-
terung der sozialpolitischen Staatshilfe ab und die Regierung ist
nicht in der Lage, auf die politische Unterfütterung der sozialdemo-
kratischen Partei zu verzichten. Das sind die Bilder, wie sie sich im
Parlament aufrollen und in der Presse spiegeln. Sie zeigen eine
Erschütterung nicht nur der regierungsfreundlichen Mehrheitskoali-
tion, sie zeigen auch einen Bruch in der Linie des von dem Kabinett
Dollfuß vorgesehenen Programmes.

Hinter der parlamentarischen Fassade aber streckt sich über breite
Flächen des Volkstumes die Stagnation, Arbeitslosigkeit und Ge-

England zur Wahl.

S. London, 30. Juli. (Eig. Drahtbericht der Badischen Presse.)
Am Vorabend der deutschen Wahlen beschäftigte sich die englische Presse
noch einmal mit den Aussichten und Zusammenhängen. Es ist natür-
lich für den Engländer schwer verständlich, daß eine
Wahlentscheidung geschlagen wird, ohne daß die Regierung überhaupt
eine Kandidatur hat und ohne daß sie ein eigenes Pro-
gramm aufgestellt hat. Die Verhältnisse sind völlig verschieden
von denen der nationalen Wahlen, die im vorigen Jahre in England
durchgeführt worden sind. Daraus ziehen die Zeitungen die Schluß-
folgerung, daß tatsächlich diese deutsche Wahl keine Entscheidung be-
deutet, sondern sie alle betonen, daß die gegenwärtige Regie-
rung auf jeden Fall an der Macht bleiben werde.
Das ist in der Tat die Hoffnung der englischen Presse mit Ausnahme
des radikalen linken Flügels.

Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel, daß das Schicksal der
Regierung nicht von dem Wahlergebnis abhängen könne. Die Re-
gierung nehme an den Wahlen gar nicht teil, sondern beaufsi-
chtige sie nur, damit mache sie ihren Grundatz wahr, daß der Staat
über der Partei stehe. Die Regierung hätte keine organisierte Gesell-
schaft, könne also auch nicht geschlagen werden, auch hätte sie kein
Programm veröffentlicht. Ihre führenden Mitglieder glaubten
nicht an das parlamentarische System. Sie beabsichtigen
an der Macht zu bleiben. Die „Times“ gibt durchaus zu, daß es
nicht besser sei, daß eine liberale parlamentarische Verfassung das für
Deutschland am besten passende System sei. Das Blatt spendet dann
noch einmal der Regierung Papen Lob. Diese Regierung hätte be-
reits bewiesen, daß sie eine Regierung sei, die regiere. Das Kabinett
Papen hätte das Hitlerprogramm mit festerer Hand angefaßt, als
irgend einer seiner Vorgänger. Es hätte den Verfall des preußi-

schen Parlaments gelöst und die Regierung hätte sich an den
Buchstaben der Legalität gehalten. Ihre Behandlung der so-
zialdemokratischen Partei hätte mindestens den Beginn der Re-
formen möglich gemacht, die die meisten Deutschen für nötig
hielten. Die Regierung hätte ferner den Dualismus in Preu-
ßen und im Reich niedergebroschen, der die Verwaltung von Mi-
nisterien umfaßt hätte, und die Regierung verschmelze planmäßig
die Verwaltung des Reiches und der wichtigsten Bundesstaaten. Sie
bemühe sich, die unnötigen doppelten Ministerien zu beseitigen. Die
„Times“ geht also in der Anerkennung der Taten der Regierung Pa-
pen außerordentlich weit, eine Haltung, auf die wir schon
wiederholt aufmerksam machten. Auch der „Daily Telegraph“ führt
in einem Leitartikel aus, daß die Regierung Papen an der Macht
bleiben werde.

Eine Moskauer Stimme.

Moskau, 30. Juli. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.)
Das Moskauer Interesse an den deutschen Wahlen ist diesmal
im Gegensatz zu allen früheren Fällen in den letzten Jahren sehr
bescheiden. Man scheint für die Kommunisten keine großen Er-
folge zu erwarten und bereitet kein Publikum darauf vor, daß
eine kommunistische Niederlage mit dem Terror der Faschis-
ten und der Polizei einschuldigt werden müsse. Neu ist, daß die
hiesige deutsche Zentralzeitung, eine für in russischen Dingen
strebende deutsche Spezialarbeiter bestimmte Tageszeitung, sich mit einer
verschleierte Wahlpropaganda „für Liste 3“ be-
schäftigt. „Wenn wir in Deutschland wären, würden wir für die
Kommunistische Partei stimmen“ lautet der Grundton zahlreicher Be-
schreibungen deutscher, die in dieser neuen Weise veröffentlicht werden.

Sie enttannen dem
Tod in den Wellen



Die vom Kreuzer „Köln“ nach
Kiel gebrachten Mitglieder der
Besatzung des Schulschiffes
„Niobe“, die noch rechtzeitig
gerettet werden konnten.

schäftslosigkeit in der Industrie, Ueberlastung und Verarmung in der Bauernschaft. Der Frieden von St. Germain wurde in Oesterreich durch die fortlaufenden Unterstuetzungsaktionen des Völkerbundes zehn Jahre lang künstlich gestützt. Das Gebilde, wie es heute dasteht, konnte wirtschaftlich anders auch kaum über Wasser gehalten werden. Die Exportmöglichkeiten Oesterreichs sind wesentlich industriell und durch die ringsum erstandenen industriellen Autarkien abgeschnitten. Absatzmöglichkeiten für die Industrie können hauptsächlich nur gegen große landwirtschaftliche Importmöglichkeiten also eingetauscht werden, das aber bedeutet den Zusammenbruch der österreichischen Landwirtschaft, wozu noch der Umstand kommt, daß die österreichische Industrie heute viel zu sehr überdimensioniert und auf den Export eingerichtet ist, als der österreichische Markt für die Aufnahme landwirtschaftlicher Produkte Gelegenheit bietet. Dazu hat die Staatswirtschaft in den Jahren der Republik und der internationalen Anleihen sehr freigebig gearbeitet, und nach allen Seiten hin Opfer gebracht. Während auf der einen Seite der Sozialdemokratie die großen sozialpolitischen Einrichtungen in

Arbeitslosenversicherung, Sozialversicherung und kommunaler Wohlfahrtsarbeit dargebracht wurden, hat man sich auf der anderen Seite herausgenommen, Institute von den Dimensionen der Rothschildbank Kreditanstalt auf Staatskosten zu sanieren. Es ist ganz unmöglich, aus einer solchen schwer leidenden Volkswirtschaft diese Mittel herauszuholen, und es war ganz natürlich, daß schließlich durch staatliche Interventionen auch die Notenbank in diese Kalamität hineingezogen wurde. Die Krise Oesterreichs ist also eine dreifache: Sie umfaßt das Budget des Staates ebenso wie die Stabilitätsprobleme der Valuta und greift tief hinein in die sozialpolitischen Belastungsfragen des Staates. Es ist offenbar, daß diese Komplikation durch die Anleihe von Lausanne nicht aufgelöst werden kann. Die parlamentarische Krise spiegelt diesen Umstand nun in der Weise, daß sie zeigt, wie die einzelnen Gruppen, die früher vom Staate mit Hilfe der Anleihen und durch Anspannung der Notenbank ziemlich gleichmäßig unterstützt wurden, nun, da es so nicht weiter geht, um die Machtposition im Staate kämpfen, um sich so selbst erhalten zu können. Daß dabei, namentlich nach den neuesten Entwicklungen in Deutschland, der Anschlußgedanke hier und dort wieder immer schärfer in den Vordergrund tritt, ist nur natürlich.

tionenzahlung unmöglich war, muß ich es auch angeht, des vom Ministerpräsidenten Feld neulich in R. D. N. festgestellten öffentlichen Eintretens des Herrn Schacht für den Youngplan als einen unerhörten Vorwurf betrachten, wenn gerade diese Persönlichkeit derartige Angriffe gegen das von mir geführte Kabinett erhebt. Wenn Herr Schacht über die späteren Verhandlungen spricht, ob es richtig gewesen sei, im Jahre 1929/30 den Youngplan abzulehnen und auf die Befreiung des Rheinlandes auf Jahre hinaus nachträglich zu verzichten, so sind das Fragen, die sich zum Teil zwangsläufig entwickelt haben und über die auch die Auffassung des Herrn Dr. Schacht mehrfach gewechselt hat. Ich muß deshalb den auf Grund eines unrichtigen Textes erhobenen Vorwurf der bewußten Unwahrheit auf das Schärfste zurückweisen.

Wenn jetzt behauptet werde, er habe ein Trümmerfeld zurückgelassen, so wolle er dazu erwidern: Die Reichsregierung habe alle positiven Teile des Aufbauprogramms der früheren Regierung erst schrittweise nach Wochen durchgeführt und es sei in allen diesen Maßnahmen nichts zu finden, was nicht die frühere Regierung schon längst vorbereitet hätte. Wir werden, so schloß Brüning, allen denen die Hände reichen und sie unterstützen, die für eine ruhige, gemäßigte und verfassungsmäßige Fortentwicklung in Deutschland eintraten und mit uns für die innere Freiheit des deutschen Volkes kämpfen wollen gegen die Alleinherrenschafftsgelüste irgendeiner Partei. Brüning, dessen Rede mit förmlichem Beifall aufgenommen wurde, begab sich dann in die Parallelerverammlung in den Tennishallen, wo er ebenfalls sprach.

Brüning antwortet

Hugenberg und Schacht / Koalition und Reparationen.

* Berlin, 30. Juli. Der Wahlkampf der Deutschen Zentrumspartei in Berlin erreichte am Freitagabend seinen Höhepunkt mit einer Massenkundgebung im Berliner Sportpalast. Die Eintrittskarten zu dieser Kundgebung waren schon vor Tagen ausverkauft, so daß eine Parallelerverammlung notwendig wurde, die im Westend Berlin in den Tennishallen stattfand und wie die Hauptkundgebung wegen Ueberfüllung gesperrt wurde. Nach dem Einzug der Fahnen und Banner in den mit den Reichsfarben geschmückten und etwa 15 000 Personen dicht besetzten Saal eröffnete der Vorsitzende des Berliner Zentrums, Krone, die Versammlung.

Unter unaufhörlichen jubelnden Hochrufen betrat dann Dr. Brüning den Saal. Nach einem ehrenden Gedanken für die Toten der „Mobe“ nahm Dr. Brüning das Wort. Er dankte für den herzlichen Empfang und wertete ihn als Vertrauenskundgebung für die von ihm vertretene Sache. Er erinnerte an sein Eintreten in Versammlungen in ganz Deutschland für die Wiederwahl und die Autorität des Reichspräsidenten von Hindenburg, wozu er betonte, wenn irgendwann die Autorität vor Erschütterungen bewahrt werden müsse, so sei dies in diesen bewegten Zeiten notwendig gewesen. Die Regierung, so erklärte Dr. Brüning weiter, habe jetzt den Artikel 48 in einer Form gebraucht, daß er sehr starke Besorgnisse habe, insofern für die Autorität des Staates selbst als auch für die künftige Verwendungsmöglichkeit dieser Verfassungsbestimmung in Zeiten der Krise.

Hätte man die Krise im Reichskabinett nicht so beschleunigt, so wäre es möglich gewesen, wie ich es wollte, alsbald zu einer Regierung mit der Rechten zu kommen. Man konnte zur Umbildung im Reich den dafür günstigsten außenpolitischen Moment abwarten.

Was Hugenberg in einem Telegramm an mich behauptet, daß ich in meinen Reden die alte Unwahrheit wieder vorgebracht hätte, es sei der Rechten während meiner Reichstanzlerstätigkeit wiederholt Gelegenheit gegeben worden, sich an der Regierung zu beteiligen, ist so formuliert, daß Hugenberg einen Fall herausnimmt. Ich stelle dazu fest: Ich habe das schwere Amt des Reichstanzlers auf Grund der mir im Frühjahr 1930 gemachten Mitteilungen übernommen, daß Hugenberg für die Uebernahme der Verantwortung nach dem Sturz des Kabinetts Müller nicht in Frage kam. Ich habe ein Kabinett gebildet, das sich aus konservativen Männern zusammensetzte, das auf der Unterstützung der Deutschnationalen fußte, und im Anfang ist es gelungen, die Deutschnationale Partei größtenteils für die Unterstützung dieses Kabinetts zu gewinnen. Ich habe damals in Gegenwart von Zeugen Hugenberg in einer Unterredung gesagt, wenn er die Regierung mit der Deutschnationalen Partei unterstütze, sei es selbstverständlich, daß dann die Zentrumspartei, wenn die Sozialdemokratie bereits in der Opposition zur Regierung stehe, die Konsequenzen in Preußen nach einiger Zeit ziehen würde. Das war die klare Schicksalsfrage. Damals hat sich Herr Hugenberg verjagt. Das ist der Grund der Entwicklung für die Zukunft gewesen. Ich habe außerdem nach der Reichstagswahl an sämtliche Parteien das Programm der Reichsregierung herangebracht, auch an die Deutschnationalen. Ich habe mit ihnen darüber gesprochen und als Antwort bekommen, daß die Deutschnationale Partei daran nicht mitarbeiten könne. Im Dezember 1930 habe ich versucht, bei den Parteien zu sondieren, ob ein Ermächtigungsgesetz zustande gebracht werden könnte. Damals habe ich sehr lange mit Hugenberg verhandelt und ihm kein Angebot gemacht. Das habe ich in der Unterhaltung mit ihm festgelegt und weiter nichts. Wer die schwere Verantwortung übernehmen wollte, mußte Unterstützung suchen, wo er sie bekommen konnte. Man konnte

mir allerdings nicht zumuten, mich auf Verhandlungen einzulassen, die dem Zweck dienen, mich festzulegen. Ich nehme zugunsten Hugengebgs an, daß er nicht weiß, daß ich nach meinen September-Besprechungen mit den Parteien im Oktober dem Reichspräsidenten vorgelegte habe, eine Rechtsregierung ohne mich unter gewissen Voraussetzungen zu bilden. Es hat nicht an mir gelegen, wenn dieser Vorschlag nicht angenommen worden ist. Ich habe Hugenberg gegenüber auch bei der Vorbereitung der Reichspräsidentenwahl betont, daß meine Person bei diesen Dingen überhaupt keine Rolle spiele.

Brüning nahm dann zu dem

offenen Brief des früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht mit folgenden Ausführungen Stellung: Herr Dr. Schacht hat bei mir angefragt, ob die in einem Auszug des WTB. wiedergegebenen Äußerungen, die ich in meiner Freiburger Rede gemacht haben soll, den Tatsachen entsprechen. Ich habe Herrn Dr. Schacht, da ich dauernd von Berlin abwesend war, daraufhin am 23. Juli mitteilen lassen, daß ich versuchen würde, ihm nach meiner Rückkehr nach Berlin den authentischen Text meiner Freiburger Rede zur Verfügung zu stellen. Herr Dr. Schacht hat das nicht abgewartet, sondern fündend auf einem vollständig unzulänglichen Bericht des WTB. in einem Bericht vom 25. Juli schwere Angriffe gegen mich gerichtet. Was ich in Freiburg geäußert habe, ist folgendes: Gegenüber den Ausführungen, die Herr Dr. Schacht in der „DZ“ gemacht hat, monach das von mir geleitete Kabinett die Vorbereitungen zur Lausanne Konferenz nicht aus dem Geiste des Kampfes, sondern aus dem Geiste des Duldens getroffen habe, bin ich kurz auf die Borgeichichte des Youngplans eingegangen und habe die Verantwortlichkeit des Herrn Dr. Schacht festgestellt. Ich habe auf die zu frühe Inangriffnahme der Revisionsverhandlungen des Dawesplanes hingewiesen und auf die später bei den Verhandlungen in Paris gemachten Fehler. Diese Auffassung muß ich aufrecht erhalten; denn sie entspricht der historischen Wahrheit, wie sie aus dem beim Reichsarchiv niedergelegten Urkunden festgelegt werden kann. Es war ein Fehler, die Verhandlungen am Ende einer deutschen Hochkonjunktur zu beginnen und es bleibt in meinen Augen ein Fehler, daß ein festes Angebot in Paris von Herrn Dr. Schacht gemacht worden ist. Wer wie ich ein Jahr lang in zahlreichen Besprechungen mit Staatsmännern und Finanzfachverständigen die Verhandlungen über die Reparationsfrage geführt hat, weiß, wie stark alle Argumente gegen eine Beilegung der Reparationen auf diesem Angebot aufgebaut waren. Nachdem es durch die Arbeit meines Kabinetts gelungen war, schrittweise die Welt davon zu überzeugen, daß eine weitere Repara-

Wieder blutige Zusammenstöße.

Dier Tote in Ehlingen und Riefenburg.

In Ehlingen kam es in der Miensau-Worstadt am Freitagabend zwischen einer Polizeistreife in Zivil und Kommunisten, die in diesen Polizeibeamten Nationalsozialisten vermuteten, zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem zwei Kommunisten von den Polizeibeamten in der Notwehr erschossen und zwei Polizeibeamte durch Stiche mit einem Schürmermesser schwer verletzt wurden. Ein Kommunist trug einen Oberhosenriß davon.

In der Nacht zum Samstag kam es in Riefenburg (Ostpr.) zu schweren Zusammenstößen, bei denen zwei Anhänger der Eisernen Front durch Schüsse getötet und einer verletzt wurde. Die Polizei gibt dazu folgende Mitteilung: S. A.-Leute aus Riefenburg und Umgebung hatten sich nach einem Sprechabend in der Stadt auf den Seimweg begeben. Dabei wurden sie im Arbeiterviertel Roggarden von linksgerichteten Elementen planmäßig überfallen. Mit Pfeifern und Knütteln, die zu Ausbeisungsarbeiten dort lagen, wurde die S. A. auseinandergelrieben, wobei zwei S. A.-Leute verletzt wurden. Mit Verstärkung aus der Stadt Riefenburg verjagte die S. A. erneut nach Hause zu gehen, wo sie erneut überfallen wurde. Dabei fielen auch aus dem Haus Mühlenplatz mehrere Schüsse, durch die zwei Anhänger der Eisernen Front, die Arbeiter Wrona und Duedenau, durch Lungens- bzw. Kopfschüsse getötet wurden. Der Schloffer Müller wurde durch einen Stetschuh in den rechten Oberschenkel erheblich verletzt. Die Schußwaffe konnte gefunden werden. Man glaubt, auch dem Täter auf der Spur zu sein. Die Polizei nimmt, soweit es sich bisher feststellen läßt, für die Schüsse Notwehr an.

In der Nacht zum Samstag kam es in Berlin verschiedentlich zu kleineren Zusammenstößen zwischen politischen Gegnern. Die Polizei mußte mehrfach einschreiten und nahm insgesamt rund 130 Zwangsgestellungen vor. In der Schäferstraße im Bezirk Mitte wurden Nationalsozialisten von Kommunisten beschossen. Drei Nationalsozialisten wurden leicht verletzt. Die Täter konnten entkommen.

Als am Freitagabend Polizeibeamte in Hindenburg vor einem Lokal angelegte Kommunisten zerstreuten, fielen plötzlich Schüsse gegen die Beamten, von denen drei zum Teil schwer verletzt wurden. Die Beamten erwiderten das Feuer in der Notwehr. Als ein Beamter den Kommunistenführer Komajel aus Zaborze mit erhobener Pistole in den Bergmannspfad entbieten sah, gab er einen Schuß auf diesen ab. Komajel stürzte getroffen zu Boden und erlag bald darauf seinen Verletzungen. Es fielen dann noch einige Schüsse auf kommunistischer Seite. Das eingetroffene Ueberfallkommando zerstreute die Menge. Beim Abziehen der anliegenden Häuser und Höfe wurden sieben Verletzte gefunden. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Unter den Verwundeten befinden sich drei Kommunisten.

Gefängnisstrafen im Devaheim-Prozess

Berlin, 30. Juli. Im Devaheim-Prozess wurde am Samstag das Urteil verkündet. Pastor Adolf Müller und der Direktor der Mülheimer Baugenossenschaft, Heinrich Rods, wurden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Die übrigen Angeklagten wurden unter Freisprechung im übrigen wie folgt verurteilt:

Pastor D. Paul Cremer, der Vorsitzende des Aufsichtsrates sämtlicher Unternehmungen des Devaheimkonzerns, wegen teilweise fortgesetzter Untreue in zwei Fällen und Anstiftung zur Untreue zu zwei Jahren Gefängnis und 10 000 RM Geldstrafe, ersatzweise weiteren 100 Tagen Gefängnis.

Wilhelm Zepfel, Generaldirektor des Devaheim-Konzerns, wegen fortgesetzter, teilweise gemeinschaftlicher, teilweise handelsrechtlicher Untreue, wegen fortgesetzter schwerer Untreue in fünf Fällen, teilweise gemeinschaftlicher Bilanzverschleierung und Konturschleichens zu zwei Jahren, sechs Monaten Gefängnis.

Der Kaufmann Claussen, der Bevollmächtigte des Zentralausschusses für Innere Mission bei der Auslandsanleihe war, wurde wegen fortgesetzter Untreue, Unterschlagung und Anstiftung zur handelsrechtlichen Untreue zu einem Jahr, sechs Monaten Gefängnis und 5 000 RM Geldstrafe, ersatzweise weiteren 50 Tagen Gefängnis verurteilt.

Weiter erhielten der Proturist Ernst Wilhelm Cremer wegen Untreue und gemeinschaftlicher Untreue vier Monate Gefängnis und der Direktor der Mülheimer Baugenossenschaft, Paul Zepfel, wegen gemeinschaftlicher Bilanzverschleierung 4000 RM Geldstrafe.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus, daß die Strafkammer in der Verhandlung mit positiver Gewißheit festgestellt habe, daß an dem Zusammenbruch des Devaheim-Konzerns mit seinen gerade für die minderbemittelte Bevölkerung unermesslich unheilvollen Folgen die Kirche oder eine der kirchlichen Organisationen keine Schuld trage. Pastor Cremer sei von allen Seiten grenzenloses Vertrauen entgegengebracht worden, was durch seine 40jährige Tätigkeit in evangelischen Organisationen auch vollkommen begründet schien.

Pastor Cremer habe dieses Vertrauen nicht verdient. Das Geld, das die Sparer verloren hätten, könne ihnen keine Stelle wiedergeben, denn dazu sei unser Vaterland zu arm geworden. Der Vorsitzende geht dann näher auf die Veruntreuung von Wohlfahrtsgeldern durch Pastor Cremer, auf seine Autokäufe, sowie auf die Entnahme aus dem Provisionskonto durch Pastor Cremer und Generaldirektor Wilhelm Zepfel ein.

Ein Kraftwagenführer ermordet.

Berlin, 30. Juli. Vor einigen Tagen wurde in der Barwaldstraße im Südwesten Berlins eine herrenlose Autodroschke von der Polizei sichergestellt. Der Kraftwagenführer Stodie war spurlos verschwunden. Blutspuren im Inneren des Wagens deuteten auf ein Verbrechen hin. Am Freitag, spät abends, ist nunmehr die Leiche Stadiens von Zivilpersonen im Chausseegraben an der Chaussee Berlin-Jossen auf-

gefunden worden. Stodie ist durch einen Rücken- und einen Kopfschuss ermordet worden. Wenn Anzeichen nach liegt Raubmord vor.

Auto rast gegen Baum.

2 Tote, 2 Schwerverletzte.

Hd. Ahern, 30. Juli. Auf der Landstraße bei Fantenbach hat sich ein entsetzliches Autounglück ereignet, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Zwei weitere Personen wurden schwer verletzt in das Aherner Krankenhaus gebracht. Ein Auto aus dem Saargebiet, das von einem Herrn Erich gesteuert wurde, der seine Schwester, Frau Robert aus Hannover, nach Sasbach brachte, von wo die Frau ihren Sohn Hermann, der Sextaner in der Lenderischen Anstalt ist, in die Ferien heimholen wollte, raste gegen einen Baum. Frau Robert wurde durch die Schusschleibe geschleudert und zwar so, daß ihr Hals buchstäblich durchgeschnitten wurde. Erich und dessen kleiner Sohn wurden ebenfalls auf die Straße geschleudert und erlitten erhebliche Verletzungen, die jedoch nicht lebensgefährlicher Natur sind. Das zweite Todesopfer ist ein 70jähriger Mann namens Schrempf aus Kaden. Das Unglück ist dadurch geschehen, daß Schrempf vor einem den Erichschen Wagen überholenden Auto die Straße noch überqueren wollte. Erich zog dabei so stark die Bremse an, daß der Wagen ins Schleudern kam und gegen den Baum raste. Der Sohn der Frau Robert war bereits mit einem Kameraden abgereist und wußte nichts von dem Tode seiner Mutter.

Den Vater erschossen.

Bunzlau, 30. Juli. In der Nacht zum Samstag erschob der 28jährige Kaufmann Karl Anders seinen 64jährigen Vater, den Gastwirt Paul Anders. Auf Verreiben des Sohnes war der Vater vor sechs Wochen entmündigt worden, worauf sich der Vater in einem gedruckten Rundschreiben mit den schärfsten Angriffen an die Öffentlichkeit wandte. Auch der Vater hatte gegen den Sohn Antrag auf Entmündigung gestellt. Am Freitag war nun die Entmündigung des Vaters aufgehoben worden. Der Täter konnte verhaftet werden.

Lohngehdraub in Beuthen.

SS Beuthen, 30. Juli. Am Freitag wurde in einer Bahnüberführung in Bobrek der Bürobeamte Bichin einer Beuthener Firma von vier jungen Leuten überfallen und mit einer Pistole auf den Kopf geschlagen. Die Räuber entziffen ihm die Aktentasche, in der sich etwa 1200 Mark Lohngehdraub befanden, und flüchteten in Richtung auf die polnische Grenze. Die Beamten des alarmierten Ueberfallkommandos verfolgten zwei Täter bis zur polnischen Grenze. Auf die Signale der Kriminalpolizei wurden die polnischen Grenzbeamten aufmerksam und nahmen einen Räuber an der Grenze in Empfang, während der andere nach Polen entkam.



Zusammenstoß in der Luft.

Fliegererlebnisse von Oskar Geiß, Karlsruhe.

Eine tolle Jagd.

Seit 14 Tagen hatten wir unaufhörlich Regen, den flandrischen, nebelartigen Regen, der durch die Nähe des Meeres bedingt war. Selbst in der Arraschlacht schien eine Pause eingetreten und in der Luft, in den Gräben und Batteriestellungen hatte sich alles in seine Lächer verfrachten.

Auch am 21. April 1917 war es um kein Jota anders, bis es plötzlich gegen 5 Uhr nachmittags aufhörtete. Utn. R., Utn. E. und ich, die wir keine Bereitschaft hatten, kommen gerade noch von der Konditorei Becquaert in Lille auf den Platz, als unsere Jagdstaffel wegbräut.

Unsere drei Kampfeinheiten stehen da, der Motor läuft; schnell, ohne erst umzugehen in Pelzmantel, Pelzhüte und in die Kiste. Gas und — los!

N. führt, d. h. E. und ich fliegen gestaffelt hinter ihm und über ihm, um ihm beim Angriff den Rücken zu decken. Bei Lens sind Schrapnellwolken am Himmel. Also Richtung dorthin. Richtig, da sind auch vier „Gitterschwänze“ (Widers), die Bomben zu uns herüberherschleifen wollen. Sie sind 4000 Meter hoch und gedachten wahrscheinlich in unser Hintergelände zu fliegen, wie sie uns aber sehen, drehen sie um und wollen wieder zur Front zurück.

Unsere Flugzeuge sind schneller. Schon sind sie über der Linie, wir aber haben stark aufgeholt, über Arras haben wir sie erreicht. N. greift den am weitesten zurückliegenden Gegner an. Es beginnt ein Kurventampf; die drei anderen Engländer lassen ihren Kameraden im Stich und suchen zu entkommen. E. kürzt sich auf den nächsten. Ich warte, ob einer der Tommies nun E. angreift, um dann diesen aufs Korn zu nehmen. Haben sie es nicht gesehen, daß ihre Kameraden angegriffen wurden, oder wollen sie nicht helfen? Die beiden übrigen Widers suchen ihr Heil in der Flucht.

N. und E. werden mit ihren Gegnern allein fertig. Um nicht zu weit ins feindliche Hinterland zu kommen, wird es Zeit, daß ich angreife. Ich juche mir den Nächstliegenden aus. Mit Vollgas und Tiefensteuer such ich zu entkommen. Bis auf 30 Meter Höhe ich nun hinter ihm. Der Beobachter steht vorn in seiner Flugzeuggondel und schießt mit Lichtspur und Phosphormunition nach mir. Die Geschosse gehen alle über meinen Kopf hinweg. Ich gehe noch etwas tiefer und bin nun schräg unter und hinter ihm. Nun kann der Beobachter nicht mehr schießen, wenn er nicht die Tragflächen des eigenen Flugzeugs durchlöchern will; denn die Gitterschwänze mit ihrem nach vorn liegenden Führer- und Beobachterstuhl haben ein sehr schlechtes Schußfeld nach hinten und unten, da der Motor und die Tragbeden im Wege sind.

Es beginnt ein tolles Jagen; ich bin dicht hinter ihm. Ich könnte beinahe die Gestalt erkennen; der Beobachter verläßt alles, mich vor sein M.G. zu bekommen, er streckt sich und bückt sich und scheint verzweifelt, daß ich mich hinter Tragbeden und Motor seines eigenen Flugzeugs geduckt halte.

Das Jagdfieber hat auch mich erfaßt. Ich weiß nur, daß ich mich frage: Ja, warum turt denn der Führer nicht? Es ist mir, wie wenn ich einen Hasen im Lager einschließen soll. Die Spannkabel pfeifen, so jagen wir dahin, ich bin ihm so bedenklich nahe, daß ich schießen muß, wenn ich ihn nicht rammen will.

Im Kreisrunden Korn sehe ich jetzt Führer und Motor. Ich schieße. Meine beiden M.G.s hämmern, Verderben speiend. Es splittert etwas drüben. Ein Rauchschwaden, und der Feind macht mit Vollgas einen Looping nach unten.

Ich juchze: Sieg! Reize links hoch und haarfahrig komme ich gerade noch an dem abstürzenden Gegner vorbei. Noch weiß ich nicht, ob er endgültig erledigt oder sein Absturz nur eine Feinte ist, um mir zu entkommen. Ihm nach unten mit Vollgas nach!

Durch den halben Looping nach unten, den mein Gegner gemacht hat, wurde der Beobachter mitamt M.G. und Pistole, (d. i. dreifaches Gestell, auf dem das M.G. festgemacht ist), an das er sich angeklammert hatte, aus dem Flugzeug geschleudert. Furchtbares Schicksal; er stürzt sich ständig überschlagend, in die gähnende Tiefe. Der Gitterschwanz aber trudelt immer noch mit Vollgas, er raucht von dem Öl des Motors, brennt aber nicht, auch montiert er nicht ab, trotz des senkrechten Heruntergehens mit Motorkraft, was ich an meiner „D. III.“ befürchtete, so pfeifen die Kabel.

Ich kann ihn nicht mehr einholen, bleibe ihm aber auf den Fersen und sollte er sich im Sturz noch einmal fangen und weiterfliegen wollen, dann nochmals eine Ladung, bis er abmontiert! Unter mir der Engländer aber stürzt weiter. Ich bin schon auf 2400 Meter runter, im Sturz entfernt er sich von mir immer mehr, aber auf alle Fälle ihn nicht aus den Augen lassen und sehen, wo er ausfliegt.

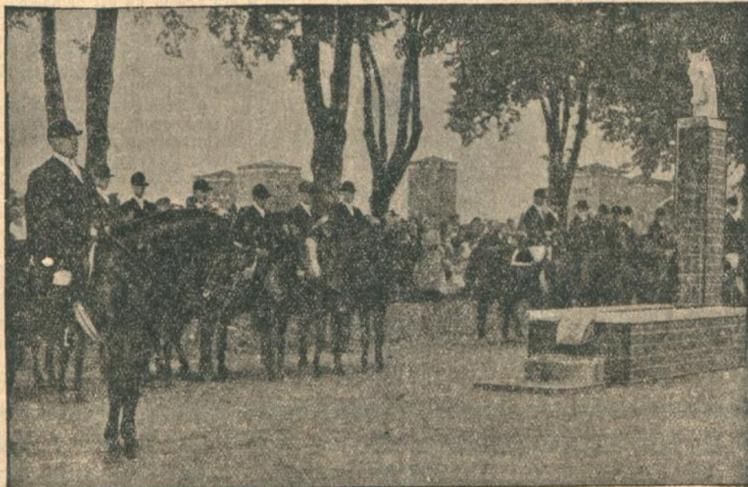
Absturz aus 2400 Meter.

Da, — ein furchtbarer Stoß, ein Krachen, ein Splintern und Reigen. Flugzeugteile wirbeln um mich herum, der Motor wird nach hinten durch die Bordwand auf meine Füße geschleudert und leuchtet das Steuer fest. Ein immerwährendes Ueberhagen, ein Stürzen. Mir schwinden fast die Sinne. Das ist der Schluß, das Ende. Jeden Augenblick erwarte ich ein zweites Krachen, den Aufschlag auf der Erde.

Wer solches nicht miterlebt hat, wird es nicht fassen, daß Minuten zu Ewigkeiten werden und daß man in dieser kurzen Spanne, die man noch zum Leben vor sich sieht, dieses noch einmal ganz zu durchdenken vermag. Fallschirme gab es damals noch keine. Rettung erhoffte ich nicht mehr. — — —

Ein Ehrenmal für das deutsche Pferd in Tannenbergl.

Die Abordnungen der Reitvereine vor dem Ehrenmal, das in Form einer Tränke auf dem Gelände des Tannenbergl-Nationaldenkmals für die im Weltkriege gefallenen Pferde errichtet wurde.



Ein Drahtverhau als Landeplatz.

Da trifft mein Auge drunten in der Tiefe noch in weiter Ferne einen grauen Streifen. Ein Drahtverhau!

Wenn ich darauf landete, mußte es den Aufprall dämpfen. Es wirkte vielleicht wie ein Sprungtuch. Bis der verspannte Draht röh und nachgab, bis sich die Pfähle und Eisen umbogen, war der Stoß bedeutend gedämpft. Wenn ich die Füße anzog, konnte ich mit einigen Knochenbrüchen doch noch glimpflich davonkommen.

Aber das Drahtverhau war noch weit. Wird mein Flugzeugwrack bis dahin noch gleiten? Den Gleitflug so flach wie möglich, dann halten vielleicht auch Holm und Motor und es langt.

Es waren furchtbare Augenblicke. Langt es oder langt es nicht? Ich schwebte nun schon so nieder, daß sich die Telephondrähte, die von dem Graben aus über Bohnensteden zu den Stäben und Batteriestellungen zurückverlegt sind, ans Flugzeug hängen wie Spinnweben.

Nur noch 5 Meter! Da, erneut ein furchtbares Erleben. Ich wußte nicht, daß es das Drahtverhau vor der nordwestlichen englischen Linie war, auf das ich mein Flugzeugwrack abladen lassen wollte, es hätte ja auch eine englische Reiserstellung sein können.

Die Engländer aber hatten im Graben meinen Luftkampf, den Abbruch einer der ihrigen und meinen Zusammenstoß über ihrem Gebiet beobachtet. Sie sahen, daß ich schwer beschädigt noch über die Linie kommen wollte, und waren deshalb in ihrem Graben an der Stelle zusammengelaufen, wo ich ihn überfliegen mußte.

In dem Augenblick aber, in dem ich dicht über dem englischen Graben schwebte, feuerten vielleicht 20, vielleicht auch 50 Gewehre, zum Teil keine 2 Meter von meinem Ohre entfernt, nach mir und meiner Maschine. Mir wars, trotz meiner dicken Fliegerhaube, als ob ich fülliert werde und als ob mir das Trommelfell platze.

Glücklich gelandet.

„Nein, nicht das Drahtverhau“ war mein einziger Gedanke, „sonst bist du verloren.“ Im Drahtverhau hängen und wehrlos der Morgier der Tommies gegenüber allem, was Flieger heißt, ausgeliefert zu sein, peitschte meines Lebenswillen, so dicht über der rettenden Erde, auf. Vielleicht auch durch die Schüsse erschreckt, zog ich das Höhensteuer ganz durch, und mit dem letzten bischen Fahrt, häumte sich meine gute Albatros hoch, ging über den linken Flügel herunter und der, an und für sich ja schon schwer beschädigt, kniete wie ein Ziehharmonikabalg zusammen, hemmte den Aufschlag und ich wurde durch den Ueberschlag mitamt dem Sitz herausgeschleudert und lag in einem durch den Regen sehr aufgeweichten Granatrichter keine 10 Meter von der englischen Stellung entfernt, aber heil und zwischen den Gräben, an der Stelle, wo das ehemals freundliche Gavelle durch die wüten den Arraschlachten vom Erdboden verschwunden war.

Es war noch heller Tag, abends gegen 6 Uhr, und fast so unfaßbar wie mein glücklich verlaufener Absturz, ist mir heute noch meine Flucht vor der Gefangennahme durch die Engländer.

Wie ich zur Bühne kam / Von Lucie Mannheim.

Mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann in München entnehmen wir den folgenden Abschnitt dem von Walter Dittner herausgegebenen reich illustrierten Buch „Wir und das Theater“ in dem sich 32 Portraits von Bühnen und Film über das Theater äußern.

Ich bin durch Schiebung zum Theater gekommen. — Meine Mutter schob mich auf die Bühne, als ich zitternd und zähneklappernd vor Lampenleber als vierzehnjährige Göre hinter den Kulissen einer Dilettantenbühne in Friedrichshagen stand und als Käthi in Alt-Heidelberg auftreten sollte. — Aber obwohl ich die Proben mit großer Begeisterung und völliger Unbesorgtheit absolviert hatte, am Abend, knapp bevor mein Stichwort fiel, bekam ich es mit der Angst, daß ich vor Verzeiwung zu weinen anfing und nicht auftreten wollte.

Es entstand geradezu ein Handgemenge in den Kulissen, denn man wollte auf die Mitwirkung der Hauptrolle nicht gerne verzichten. Alles Zureden half nichts. Schließlich wurde ich mit einem etwas plötzlichen Ruck meiner Mutter in diese neue Welt veretzt, in der ich mich nun gewungenermaßen behaupten mußte. Kaum war ich draußen, — da ging's — mit großer Frechheit. Ein Kritiker vom Lokalanzeiger hatte sich in diese Vorstellung verirrt. — Der „entbeide mich“. Unter der Ueberschrift „Alt-Heidelberg an der Obersee“ schrieb er mir eine großartige Kritik, — er hatte mich für eine erwachsene Schauspielerin gehalten.

Von diesem Moment an war ich an der Schule weniger interessiert — ich blieb ganz aus. Mein Vater war dagegen — so rückte ich auch von zu Hause aus. Meine Mutter unterließ mich heimlich, nachdem ich zu einer Freundin auf ein möbliertes Zimmer gezogen war, wo wir aus einem Teller mit einer Gabel aßen.

Ich erhielt das Angebot, auf eigene Kosten nach Hannover zum Vorpreden zu fahren. Meine gute Freundin verschaffte mir die 50 Mark zu diesem Zweck, — ich konnte hinfahren. Man verlangte, um meinen Fähigkeiten auf den Grund zu gehen, das Vorpiel einer Szene aus dem Klassiker: „Oh, diese Leutnants“. Beim Abgehen hatte ich die treffenden Worte zu sagen: „So etwas sagt man nicht zu einem deutschen Mädchen!“ — Ich war scheinbar wenig eindrucksvoll in dieser Rolle — ich wurde nicht engagiert.

Ich schloß nach Brandenburg an der Havel ab. Mit Chorverpflichtung. Es war furchtbar. — Am meine Aversion gegen den Direktor einigermaßen zum Ausdruck zu bringen, schrieb ich auf einer offenen Postkarte die kritischen Worte: „Der Direktor ist der größte Schweinehund, der mir bekannt ist — usw.“ Und verlor dieses „billet d'amour“ mit Vorbedacht, so daß es durch die Hand liebwerter Kollegen mit rohrpostartiger Schnelligkeit in die Hände

des so zärtlich bedachten Theaterleiters gelangte. Damit aber die erstrebte Wirkung auch bestimmt einträfe, ging ich laut schimpfend umher, — bis ich es endlich dazu brachte, daß ich mitten in der Vorstellung von der „Jüdin von Toledo“ (man hatte typischerweise nur meinen „Tod“ im dritten Akt abgewartet, um mir das zu verfühnen!) entlassen wurde.

In Berlin hörte ich, daß ein Direktor Dittner „Truppen“ für sein Fronttheater in Libau sammelte. Dem redete ich zu, mich mitzunehmen. Er hatte nicht die geringste Bakanz. Also sah ich 14 Tage später mit ihm und den Kollegen und — gefangenen Kuffen — im ungeheizten überfüllten Soldatentransportzug nach Libau. (Damals sekte ich alles durch, was ich wollte.) In Libau war es herrlich.

Dittner gab uns Selbstvertrauen und jedem eine eigene Wohnung — das heißt, das tat eigentlich die Stadt, die über alle von den Kuffen verlassenen Räume verfügte. Man stelle sich vor, wie ich sechzehnjährige Dina mich fühlte, mit meiner eleganten Wohnzimmerwohnung mit eigenem Dienstmädchen — mit meiner Starbesoldung (Gage 70 Mark) — mit meinem künftigen Partner Conny Weidt — mit meinem Welterfolge in der Stadt Libau — mit zwei Schritten oder Wagen voll Blumen, die meinem eigenen Gefühl nach so mancher Abendvorstellung folgen mußten (das Publikum bestand nur aus Uniformen — vom Gezelten bis zum Leutnant). Ich widerstand der Verlockung, länger als eine Saison auf den Lorbeer von Libau zu weilen, — und mein famoser Direktor Dittner sekte es durch, daß ich Leopold Jekner für Königsberg vorsehen und dableiben durfte.

(Er hatte nämlich auch keine Bakanz für mich, aber damals sekte ich durch, was ich wollte, siehe oben.)

Einige tobnungslüchtige Monate in Königsberg. Ich spielte nichts, aber dann die Hedwig in „Wildente“. Der Erfolg war so groß, daß ich von nun an alles spielte bis zur Zulu, mit 17 Jahren. Julius Bab ließ mich Kappler, dem Direktor der Berliner Volksbühne vorsehen, so kam ich nach Berlin.

Es wird oft gesagt: die persönliche Note eines Schauspielers, die ihn später aus der Menge heraushebt, wäre ihm von vornherein angeboren. Ich bin ein Beispiel für das Gegenteil. Es hat lange gedauert, bis ich auf der Bühne heiter sein und richtig lachen konnte. Der obere Teil meines Gesichtes blieb immer traurig. Das lernte ich erst ganz allmählich; aber das andere, was viele sich erst mühsam erwerben mußten: Sicherheit, Gelöstheit — das habe ich von vornherein gehabt.

Man muß in erster Linie leben! Reizen — das halbe Leben für mich! Dann Auto fahren. Schwimmen (bitte: ich habe Reforde, Preise und so).

Wünsche: Wenn ich am Theater bleibe, so sehe ich das Gebiet, auf dem ich meinen künstlerischen Höhepunkt erreiche, erst in der Zukunft. Weißteufel, Frau John in „Ratten“, — die Rollen der weiblichen Kraftnaturen, diesen strebe ich zu. Das Theater ist schön... Aber in erster Linie — das Leben!

Ein Affe hängt sich auf.

Die Londoner „Times“ berichtet aus der englischen Stadt Choster einen seltsamen Vorfall. Die Besucher des dortigen Zoologischen Gartens waren Zeugen eines Vorfalles, der zum mindesten den äußeren Anschein eines wohlüberlegten Selbstmordes im Affentag erweckte. Der Affenwärter, der ebenfalls Augenzeuge war, berichtet über den Vorfall wie folgt: Der Affe nagte zunächst von einem Tau, das in seinem Freiluft-Käfig befestigt war, ein etwa zwei Meter langes Stück ab, was den Zuschauern viel Vergnügen bereitete. Dann schwang er sich mit dem Tau auf einen in seinem Käfig befindlichen Baum und band das eine Ende an einem Ast fest. Aus dem anderen Ende knüpfte er eine Schlinge, in die er mit sehr viel Bedacht seinen Kopf steckte. Dann zog er die Schlinge ziemlich fest zu, kletterte an dem Baum so hoch wie es das Tau gestattete und sprang ab. Er brach sich den Halswirbel und blieb tot in der Schlinge hängen. Der Affenwärter versichert, er habe in den vielen Jahren niemals einen solchen Fall erlebt, der auf überlegte Selbstmordabsichten eines Tieres schließen läßt. Im vorliegenden Falle aber sei ein Selbstmord fast die einzige Erklärung. Der Wärter hat ein sehr scharfes Auge auf die anderen Affen. Denn es ist bekannt, daß die Affen einen starken Nachahmungstrieb besitzen. Sie können am Ende denken, ihr Gefährte habe eine neue Art von Spiel entdeckt.

Vor der Wahl.

Die Deutsche Volkspartei

hielt am Freitagabend im Saale der Eintracht eine Wählerversammlung ab, in der der Spitzenkandidat der Partei, Herr Geheimrat Dr. Japf sein Programm entwickelte.

Nach herzlicher Begrüßung der Erschienenen durch den Vorsitzenden Ministerialrat Dr. Klotz, der seinem Bedauern darüber Ausdruck gab, daß die Sammlungs-Idee des Bürgertums in diesem Wahlkampf nicht zur Wirklichkeit geworden sei, befaßte sich Herr Dr. Japf zunächst kurz mit den Vorgängen in Preußen. Baden habe früher schon eine deutsche Mission erfüllt in dem Ausgleich zwischen Norddeutschland und Süddeutschland. Es habe auch jetzt wieder die ernste Aufgabe, die überlieferten Forderungen von Bayern gegenüber dem Reich abzuwägen und dafür zu sorgen, daß das Reich nicht zerfallen werde. Baden werde gemäß seinen Ueberlieferungen immer treu dem Reich bleiben (Stürmischer Beifall.) Es sei auch ein Verbrechen, heute mit dem Gedanken eines Bürgerkrieges zu spielen. Dann würde es dazu kommen, daß die junge Generation das zerfalle, was ihre Väter unter Aufwendung von ungeheuren Blutopfern fertig gebracht hätten, das starke Deutsche Reich.

Daß es nach dem Kriege gelungen sei, das schöne Rheinland, das die Franzosen mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln an sich reißen wollten, dem Deutschen Reich zu erhalten, sei in der Hauptsache dem verstorbenen Führer der Volkspartei, dem unvergesslichen Stresemann, zu verdanken. (Lebhafter Beifall.) So wie die Partei früher schon ihre Arbeit geleistet habe im Interesse des Volksganzen, so werde sie auch weiterhin ihre ganze Kraft einlegen für Volk und Vaterland. So werde sie dafür eintreten, daß das deutsche Volk wieder frei werde von den Fesseln, daß es gleichberechtigt werde mit anderen Großmächten auch in bezug auf die Wehrhaftigkeit. (Stürmischer Beifall.)

In diesem Zusammenhang befaßte sich der Redner mit den Verhandlungen in Lausanne und mit dem Regierungswechsel kurz vor diesen Verhandlungen. Der Regierungswechsel sei notwendig gewesen, weil das Kabinett Brüning-Dietrich nur mit Notverordnungen gearbeitet habe, durch die dem deutschen Volk nur neue Lasten auferlegt wurden und die Wirtschaft fast völlig zum Erliegen kam. Scharf kritisierte der Redner die Subventionen des Reichs für zusammengebrochene Großbetriebe mit Mitteln, die dem kleinen Steuerzahler förmlich herausgepreßt wurden. Auf der einen Seite habe man Millionen hinausgeworfen, während auf der anderen Seite Tausende von kleinen Existenzen vernichtet wurden. Dieses Herinjagen der Staatswirtschaft in die Privatwirtschaft sei dem deutschen Volk sehr teuer zu stehen gekommen.

Eingehend beschäftigte sich der Redner mit den Fehlern des heutigen Wahlrechts, das auch viel Schuld sei an der Vernichtung des Mittelstandes. Notwendig sei deshalb dringende eine Verfassungsänderung und eine Herabsetzung des Wahlalters. Eine der wichtigsten Aufgaben einer jeden deutschen Regierung müsse ferner sein, Arbeit zu schaffen. Es sei allerdings sehr schwer, nachdem man das Volksvermögen zerfchlagen habe. Aber es müßten eben Mittel und Wege gefunden werden, Industrie, Landwirtschaft, Gewerbe und Handel wieder in Fluß zu bringen. Nur dadurch können auch die wertvollen sozialen Einrichtungen, die auch gefährdet seien, wieder leistungsfähig werden.

Bei den Auseinandersetzungen mit anderen Parteien beschäftigte sich der Redner in der Hauptsache mit den Nationalsozialisten und Kommunisten, die allen Rettung aus der Not versprechen, aber überall da, wo sie zur Macht gekommen seien, versagt hätten. Wir brauchen einen Staat, wie ihn ein Kulturmann braucht, einen Staat, in dem man wieder rechnen, einen Staat, der auch gesichert ist gegen mißgünstige Nachbarn, aber auch einen Staat, der im Innern geehrt ist. (Lebhafter Beifall.)

Bei den Wahlen am Sonntag müsse dafür gefordert werden, daß die Vernunft siege und nicht der Haß extremer Parteien. Jeder Bürger müsse deshalb am Sonntag seine Pflicht tun. (Beifall.)

Herzliche Worte des Dankes widmete dem Redner der Vorsitzende, Herr Ministerialrat Dr. Klotz, der noch einmal auf die Bedeutung der Reichstagswahl am Sonntag hinwies und aufforderte, für die Liste 6 der Deutschen Volkspartei zu stimmen.

Staatsrat Schäffer über die politische Lage.

In der von der Zentrumspartei einberufenen Wählerversammlung im großen Saal der Festhalle sprach am Freitagabend, bei seinem Erscheinen lebhaft begrüßt, der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei, Staatsrat Schäffer, über die politische Lage. Er kritisierte das Zustandekommen des Kabinetts Papen und ging dabei auch auf die Reichspräsidentenwahl ein. Der Reichspräsident sei vom Volke gewählt und seine Autorität ruhe in dem Vertrauen der Mehrheit des Volkes. Zentrum und Bayerische Volkspartei kämpften heute darum, die Autorität des Reichspräsidenten wiederherzustellen. Der Redner erörterte dann im einzelnen die Frage, wie es zum Sturz des Kabinetts Brüning kam. Den Kampf gegen die Diktatur hätten zuerst alle die aufgenommen, die föderalistisch dächten. Der föderalistische Grundsatz sei, gegenseitig Recht und Freiheit zu schützen. Besonderen Beifall fand der Redner, als er feststellte, daß man im deutschen Süden eine viel ältere Kultur habe als im deutschen Norden.

Staatsrat Schäffer erörterte dann die Frage, wer die Verantwortung für die Nachfolgerschaft Brünnings trage, und kam zu dem Schluß, daß Adolf Hitler die volle Verantwortung zuzufallen. Das Kabinett Papen sei praktisch das Dritte Reich. In Lausanne habe der gegenwärtige Reichkanzler erreicht, daß Deutschland erneut isoliert dastehe. Was Brüning geschaffen habe, sei wieder zerfchlagen. Wenn man den Bayern den Vorwurf mache, sie seien Separatisten, so nähmen sie diesen Vorwurf nicht ernst, weil er nicht auf Wahrheit beruhe. Der Reichswille werde von Bayern respektiert, wenn es des Reiches Wille sei, das heißt der Wille der Mehrheit des deutschen Volkes. Wenn es aber der Wille eines Parteimitglieds sei, so habe man die Pflicht, sich dem entgegenzusetzen. Auch gegen die Einsetzung des Reichskommissars in Preußen nahm Staatsrat Schäffer Stellung. Hindenburg habe ihm persönlich erklärt, der Artikel 48 werde nicht benützt werden, um eine Reichsreform durchzuführen. Schäffer erklärte, das Reich könne nur leben auf der Grundlage, auf der es geründet sei, nämlich als freier deutscher Bundesstaat. Es werde Sache der Länder sein, daß der Wille des Volkes nach dem 1. August auch wirklich respektiert werde. Dem Artikel 48 müsse ein Ausübungsgesetz beigegeben werden. Dazu bedürfe es einer einfachen Mehrheit des Reichstages. Nach den Wahlen sei auch die Zeit gekommen, wo es gelte, das alte Vertrauensverhältnis zwischen dem Reichspräsidenten und seinen Wählern wiederherzustellen.

Die Rede Schäffers, der später noch in Ettlingen sprach, fand lebhaften Beifall. Minister Baumgartner ging dann noch einmal auf verschiedene Punkte der Gegenwartspolitik ein.

Wahlkundgebung der NSDAP. im Phönixstadion.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hatte am Freitagabend zu einer Wahlkundgebung in das Phönixstadion eingeladen, zu der etwa 8000 Menschen erschienen waren. Nach dem Einmarsch der SA, begrüßte Stadtrat Kramer die Erschienenen. Es folgte sodann die Hebertragung der Kundfunkrede Straßers. Nach einer Schallplattenrede von Adolf Hitler befragte der braunschweigische Innenminister Klages die Rednertribüne, um etwa folgendes auszuführen:

Dreizehn Jahre habe das Novembersystem regiert, und die Zahl 13 habe ihre unglücksbringende Kraft wieder bewiesen. Das System habe das 13. Jahr nicht überdauert. Die Nationalsozialisten wollten dem Sturz nachhelfen, indem sie die letzten Stützen besetzten. Der heutige Wahlkampf könne sich mit früheren nicht ver-

gleichen. Es gebe nun keine Mehrheitsfrage, sondern nur die Frage, ob Deutschland endgültig dem Marxismus und damit dem Untergang in die Arme getrieben wird, oder die Umkehr zu einer besseren Zukunft findet. Zentrum und Marxismus sind in ihrem Ziel identisch: beide wollten Internationalität. Das Ideal der Westrepublik sei aber nicht das Ideal der deutschen Menschen. Die NSDAP lehne diese Gedanken grundsätzlich ab; ihr Ideal sei Deutschland, sonst nichts. Es wäre ein Verbrechen, wollte man die kulturelle Einheit zerreißen und die Kulturgüter zerfchren; in dieser Auffassung sei die Partei einig mit jenem großen alles Leitenden. Die Partei sei also die gegebene Bekämpferin des Internationalismus und nicht so wie viele Parteien, die gern behaupten, national zu sein wie die bürgerlichen Parteien. Das Volk werde diesen Leuten die Luntung erteilen und habe es zum Teil schon getan.

Eine Lüge sei, daß die Nationalsozialisten in praktischer Arbeit versagt hätten. Aber selbst in Braunschweig hätten die National-

sozialisten nicht alle Macht gehabt. Sie fanden eine beispiellose Mißwirtschaft vor. Deshalb wollten Bürgerliche und Sozialdemokraten den Anschluß an Preußen. Die nationalsozialistische Regierung habe gezeigt, daß es auch ohne Anschluß geht. Sie sparte aber nicht unten, sondern oben. Sie haute die hohen Gehälter ab. Heute seien sie so weit, daß es in Braunschweig nie wieder eine sozialdemokratische Regierung geben werde. Braunschweig habe seine Ausgaben weitgehend verringern können. Schon im Februar konnte die Regierung einen Haushalt vorlegen, der ausgeglichen war, ohne daß notwendige Ausgaben vernachlässigt werden mußten.

Zum Schluß rief der Redner dazu auf, dem Nationalismus die Gelegenheit zu geben, das in Braunschweig gegebene Beispiel im Reich weiterzuführen.

Unter lebhaftem Beifall wurde die Versammlung mit dem Fort-Bessel-Lied geschlossen.

§ **Verbotene Wahlpropaganda.** Mehrere Personen verschiedener Parteizugehörigkeit wurden angezeigt, weil sie in Karlsruhe und Durlach mit Hilfe von Klebezetteln oder Farbe unbefugter Weise Wahlpropaganda trieben.

Die großen Ferien sind da!

Es war wieder einmal wie alle Jahre, die ganze Schulfugend hat diesen letzten Schultag mit aller Sehnsucht erwartet. Und nun war er am Samstag vormittag da. Die Schulen schlossen ihre Pforten im Anschluß an die Verfassungsfeiern, in deren Mittelpunkt eine Ansprache stand, in der auf diesen Tag hingewiesen wurde, auf die Bedeutung der Verfassung, und um diese Ansprache herum lagen deutsche Volkslieder, ein- oder mehrstimmig gesungen und Gedichte vaterländischen Inhaltes. Zu einer solchen Feier in einer hiesigen Mittelschule hatten sich auch ehemalige Schüler eingefunden, die vor dreißig Jahren das Abitur gemacht hatten.

Aber nun nichts mehr von Schule, Schulforgen, von Aufgaben aller Art, denn die schönste Zeit der jungen Welt hat sich ihr wieder zugeeignet: die großen Ferien sind da!

Und es ist, wie sonst unter der Schulfugend vergessen sind Schulforgen, vergessen aller Kummer, wie er sich ihr im Laufe der Wochen aufgebürdet hat. Sie sieht nur eines vor sich, eine endlos scheinende Reihe von Tagen, in denen ihr die Freiheit erster Kindheit winkt und die zu Beginn gesehen, ewig zu wahren verpricht. Wie viele Kinder, namentlich in der Großstadt, haben sie herbeigesehnt, besonders dann, wenn ihnen in irgendeiner Form eine Reise zugelegt werden konnte. Und wie Kinder sich tiefinnerlich auf so etwas freuen, mag die Neugier eines kleinen Jungen zeigen, der wieder einmal zu seinen Großeltern aufs Land durfte: „Wenn ich an die großen Ferien denke, wird mir immer ganz heiß.“ Möge es auch in Bezug auf die Witterung so heiß werden, damit die Erholungsjugendenden von ihren Freitagen etwas haben, denn bisher hat es nicht den Anschein, als bewahrheitete sich die Voraussage der Wetterpropheten zu Beginn dieses Jahres, daß wir mit einem sehr heißen und langen Sommer rechnen könnten.

Wer nun eine Ferienfahrt machen darf hat schon längst seine Pläne gemacht, die letzten Vorbereitungen getroffen und das Kängel gepackt. Er möge wandern, soweit er kommen kann, und sich merken, daß es nicht der volle Geldbeutel tut, sondern ein offenes, frohes, freies Herz, ein aufnahmefreudiges Auge, und daß die treuesten Begleiter die Frohmüt und ein deutsches Wanderlied zur rechten Stunde sind. Wer nun aber zu Hause bleiben muß oder glaubt zu müssen, der soll und darf sich diese holde Ferienzeit nicht verdrießen lassen. Er soll gerade in diesen Freitagen daran denken, daß die Welt nicht mit seinem Haus, seiner Straße oder seinem Stadtteil aufhört. Er soll den Weg finden hinaus aus der Großstadt, hinaus in Gottes freie Natur.

Gerade in unserer Zeit bietet sich ja der Jugend so viel Anschlußmöglichkeit zum Wandern und zur Erholung. So wird in Karlsruhe der Evangelische Jugendwohlfahrtsdienst und der Caritasverband über tausend Kinder in die Waldheimen schicken und die Arbeiterwohlfahrt und der Israelitische Wohlfahrtsdienst wer-

den gleichfalls eine große Zahl Kinder in ihre Erholungsheime führen. Auch die Wandervögel, die B.K.-Jugendbünde, die Quäbörner und wie sie alle heißen, haben ihre jungen Mitglieder gesammelt und ihnen herrliche Ferientage zugelegt.

Als Gedenkgedicht wollen wir dieser Jugend für die Ferientage die Strophe eines Gedichtes mitgeben, eines frischen Wanderliedes



Jetzt geht es hinaus in die weite Welt.

unseres badischen Dichters Schefel, der ja auch ein froher Wandersmann war und wandernd unsere schöne deutsche Heimat erlebte:

Mein Hutjähmud die Roje,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Der lauern und trauern
Wer will hinter Mauern,
Ich fahr in die Welt!

Einbruch in ein Uhren- und Juweliergeschäft.

Gesamtwert der gestohlenen Beute 4000 Mark.

In einer der letzten Nächte wurde in das Uhren- und Juweliergeschäft Richard Kitzel am Stadtgartenweg ein schwerer Einbruch verübt. Dem oder den Tätern fielen nachstehende Wertgegenstände in die Hände: 32 gold. Halsketten mit und ohne Anhänger, 4 Schlagenketten, 6 Brillennadeln mit Perlen und Steinen, 9 Paar Wangenketten, teils Gold, teils Silber, 67 Paar Ohrringe, Gold und Silber, mit verschiedenen Steinen, 2 goldene Armbänder, ferner 2 verschiedene gebrauchte, zum Teil sehr wertvolle Herren- und Damenarmbanduhren. Der Gesamtwert der Beute beläuft sich auf 4000 Mark.

Wie wir hierzu noch erfahren, sind die Diebe — man vermutet, daß es mehrere gewesen sind — vom Hofe aus in das Gebäude ein-

getreten, haben den Rolladen mit Gewalt entfernt, die Fenster herausgeschritten und sind dann in den Laden eingedrungen. Da der Wächter um 4 Uhr morgens auf seinem letzten Kontrollgange noch alles in Ordnung gefunden hat, muß angenommen werden, daß die Diebe in den frühen Morgenstunden den Einbruch verübt haben. Sie haben sich zu ihrem unsauberen Geschäft aufsehend ziemlich Zeit gelassen, denn sie haben den ganzen Laden einer gründlichen Durchsuchung unterzogen. Jedes einzelne der vielen Schließfächer wurde durchwühlt und alles Wertvolle mitgenommen. Die gestohlene Zigarettenstummel weisen darauf hin, daß die Herren Einbrecher bei ihrer Arbeit in aller Gemütsruhe getauft haben.

Von den Tätern fehlt bis jetzt noch jede Spur.

Aus Beruf und Familie.

Seinen 70. Geburtstag kann am 31. Juli Herr Josef Kros hier, in Toppelicher und seitiger Weise befehen. Gar vielen Stadtgartenweg und Heilbrunn-Verkehrsbetrieben ist er bekannt geworden als der „Perz Ober“. Seit drei Jahrzehnten tut er seinen anerkanntesten Dienst im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Wo man ihn hinführt, erwies er sich als ganzer Mann, als antreuer Mensch, der mit Scherz und Humor sich durchzusetzen verstand. Herr Kros wurde früher auch verschiedentlich zur Mitbedienung bei den traditionellen Festen am Großherzoglich Badischen Hof hinzugezogen. — Wie manche Familie, so wurde auch die Familie des Herrn Kros in der Kriegs- und Nachkriegszeit in die Schicksalsgasse genommen. Der jüngste Sohn, welcher fünf Jahre Auslandspraxis im Hotelgeschäft hinter sich brachte, kehrte bei Kriegsausbruch von seiner letzten Station London nach Hause zurück und stellte sich freiwillig dem Kriegsdienst. — Nach seiner Ausbildung dem Schief. Landwirtsch.-Ing. Negt. II angezählt, sog er mit diesem gegen Ausland ins Feld und fiel in der Schlachtennacht 1914/15 in einem Gefecht bei Gensbach. — 1922 hat die Frau des Jubilars. — Dem kam der Jubilationsfester über ihn. — Sein zweiter Sohn hat sich im Bauwesen in Wülheim (Nahr) selbstständig gemacht. Vermöge seiner natürlichen, praktischen und künstlerischen Begabung, seines Fleißes und feiner Energie, konnte er sich leben altangesehener, scharfer Konstruktions zu bewähren. Da kam das Unheil auch über ihn. Beim Zusammenbruch des Denkmals-Konzerns wurde er finanziell schwer geschädigt. Aber auch er hat wie sein Vater den Mut nicht verloren. Zahlreiche Bekannte entbieten dem rüstigen Jubilär die herzlichsten Glückwünsche.

Seinen 75. Geburtstag feierte am 29. Juli Herr Reichsbahn-Bau-Peter Marx, eine in Turnreisen bekannte und ob seines angenehmen und heiteren Wesens beliebte Persönlichkeit. Seine zahlreichen Turnfreunde der Männerriege des R.V. 46 brachten ihm am Abend ein Gedächtnisfest. Geschäftlicher Erfolg und Turner Eifer überbrachten dem Jubilär Glückwünsche namens des Turnrats und der Männerriege.

Aus dem Karlsruher Polizeibericht.

§ **Grober Anflug und Widerstand.** In vergangener Nacht wurden sowohl an der Hauptpost, als auch am Durlacher Tor, die dort aufgestellten Verkehrsstrahlen von Studenten weggenommen und teilweise fortgetragen. Einer der Täter leistete dem einschreitenden Polizeibeamten erheblichen Widerstand und konnte nur mit Gewalt zur Wache gebracht werden. Strafverfahren wird eingeleitet.

§ **Verkehrsunfall.** In der Durlacherallee fuhr Freitagabend ein angetrunkenen Radfahrer gegen ein am Durlach kommenden Motorrad und wurde zu Boden geworfen. Der Radfahrer, der an diesem Zusammenstoß selbst schuld war, verletzte sich nur unbedeutend.

§ **Verlustanzeige.** Ein 57jähriger Wirt von auswärts erstattete die Anzeige, daß er in Ruppurr eine Kartenmappe mit Geld und verschiedenen Wertgegenständen im Gesamtwert von 375 RM. verloren habe.

Geachtet Langbein über Karlsruhe. Einen seltenen Besuch bekam die badische Landeshauptstadt am Samstag morgen durch eine Anzahl von Störchen, die längere Zeit ihre schönen Segelflügel über dem Schloßplatz ausfuhren. Ob der große Schöffengarten, ein Eldorado für Frösche, einen besonderen Anziehungspunkt für Geachtet Langbein bildet oder ob die Störche sich Karlsruhe als Sammelpunkt für die Herbstreise auszuwählen haben, dürfte schwer festzustellen sein.

Stadtgarten-Restaurant / Mittags u. abends Menüs zu Mk. 1.30 Mk. 1.50 / Heute Samstag abend 21-24 Uhr
 Fortlaufend Bekanntgabe d. Wahlergebnisse durch Lautsprecher **KAFFEE** **Eigene Konditorei - Reiche Auswahl in Torten, Kuchen** **Reiche Auswahl an Spitzenweinen** **TANZ**
 Heftgebäck, Gefrorenes, alle Arten Erfrischungen

Badische Chronik

Samstag, den 30. Juli 1932.

der Badischen Presse

48. Jahrgang. Nr. 352.

Das Ettlinger Stadtbild.

Mittelalterliche Baudenkmäler — Ein baugeschichtlicher Streifzug.

Die geographische Lage von Ettlingen an der Kreuzung von zwei großen Verkehrsstraßen, von Süden nach Norden am Fuße des Gebirgs entlang und von Osten nach Westen aus dem tiefeingeschnittenen Tale der Alb in die Rheinebene hinaus, brachte es mit sich, daß im Mittelalter viel Kriegsvolk durch diese Stadt zog. Die alte Stadt mußte deshalb mit einer Mauer und mit Wehrtürmen umgeben werden, um den zahlreichen Feinden nicht schußlos preisgegeben zu sein. So wurde Alt-Ettlingen

eine typisch mittelalterliche Stadt mit vielen städtebaulichen Eigenheiten und Reizen. Mühten auch viele von ihnen den Notwendigkeiten des Verkehrs weichen, namentlich seitdem die Entwicklung von der Bauern- zur Gewerbe- und Industriestadt einsetzte (seit 1870), so zeigt doch die Altstadt in den Hauptzügen auch heute noch ihr mittelalterliches Gepräge.

Am besten kommt dies beim alten Mittelpunkt der Stadt, der altherwürdigen Martinskirche zum Ausdruck. Das Chor dieser Kirche, erbaut um die Mitte des 15. Jahrhunderts, mit seinem achtseitigen Turm, ist bekanntlich neben dem alten Markgrafenloß das einzige Bauwerk, das den Brand von 1689 überstanden hat. Steht man vor den spätgotischen Formen am Turmfuß und an den Sakristieingängen, glaubt man, einen Hauch des Mittelalters zu verspüren. Ganz reizend ist die Umgebung dieses Gotteshauses mit den malerischen engen Gassen und Winkeln und einigen hübschen Fachwerkhäusern. Eines von diesen, vermutlich das älteste Haus der Stadt, wurde kürzlich von der Pfarrgemeinde käuflich erworben, um später einmal als Mesnerhaus zu dienen, wenn hier eine zweite Pfarrei eingerichtet wird. Das Haus daneben trägt die Jahreszahl 1688. Einzig schön, wie auf einer Insel gelegen, ist hinter dem Chor der Martinskirche das ehemalige Haus Henkenius, das ebenfalls der katholischen Pfarrgemeinde gehört und als zukünftiges Pfarrhaus in Aussicht genommen ist. Hier strömen die Wasser der Alb und des Kanals zusammen. Zwei Aufschriften zeigen die Wasserhöhe des Hochwassers vom Jahre 1919 und 1931 an. Im Hintergrund ist noch ein Teil der alten Stadtmauer erhalten, die sich jenseits der Alb fortsetzt. Dieser Teil fiel ehemals in den Befestigungsbereich einer Bastion der „Gans“. Sie hatte die Aufgabe, den oberen Einlauf der Alb in die Stadt durch ihren breit vorgelagerten, diebauchigen Rundturm zu schützen. Ein Teil derselben ist noch erhalten und erhielt erst kürzlich im Zusammenhang mit der Renovierung des Volksbühnengebäudes einen weißen Anstrich, so daß dieses charakteristische Mauerwerk mehr als bisher in die Erscheinung tritt. Wir haben hier ein echtes Stück Alt-Ettlingen vor uns. Beim Bezirksamt, wo ehemals der alte Stadtgraben vorüberzog und wo in späteren Jahren der Ettlinger Viehmarkt abgehalten wurde, bietet jetzt im Sommer eine prächtige Kastanienallee kühlen Schatten. Eine besondere Note verleiht diesem Stadtbild die 1904 erbaute, prächtige Herz-Jesu-Kirche.

Wandert man der ehemaligen alten Stadtmauer entlang, so gelangt man beim Schillerstein und der Schillerlinde zum Laurentium, der als einziger der ehemaligen vielen Türme noch erhalten geblieben ist und ein starkes Gegenstück zu dem auf der neuen Autostraße pulsernden modernen Verkehr bildet. Hier ist die alte, mit Feuer umrannte Stadtmauer mit dem Wehrgang und einigen Schießscharten ein weites Stück noch gut erhalten. Nur an einer Stelle ist ein Stück durchgebrochen und ein Haus hineingebaut. Die ehemalige, reizende Schillerallee, die dem modernen Verkehr zum Opfer fiel, war der Stadtmauer viel besser angepaßt und ernährte an manche Partien von Rothenburg und Dintelsbühl. In der Badenertorstraße, nach dem im Jahre 1837 abgerissenen Tor benannt, fallen zwei hübsche Fachwerkhäuser ins Auge, von denen das eine die Jahreszahl 1696 trägt. Vor dem Gasthaus zum „Ritter“ feiert das Auge

der Harenbrunnen, das Wahrzeichen der Stadt. Er stammt aus dem Jahre 1549 und ist mit seinen reichen Ornamenten ein Werk der heiteren Renaissance. Mit lächelnder, spöttischer Miene blüht der Narr auf das Weltgetriebe herab. Dieser Brunnen, den ein badischer Markgraf seinem Hofnarren errichtet haben soll, stand früher, wie alle größeren Brunnen der Stadt, mitten auf der Straße. Das alte Markgrafenloß, von der Markgräfin Augusta Sibylla, der Gemahlin des Markgrafen Ludwig Wilhelm (Kürtenlois) in den Jahren 1727—1730 von den Folgen des Brandes von 1689 wiederhergestellt, ist in seinem derzeitigen baulichen Zustand nicht hübsch, aber doch interessant. In dem geräumigen Schloßhof erregt die Aufmerksamkeit des Besuchers ein in der reichen Denamentik des Rokoko stehender kleinerer Brunnen mit einem Delfin. Die Westseite wirkt überaus harmonisch. Durch das architektonisch schön gestaltete Portal, das vor 2 Jahren samt dem darüber befindlichen prächtigen Wappen renoviert wurde, gelangt man ins Innere. In den sog. Napoleonszimmern, in denen Napoleon I. vom 1. zum 2. Oktober 1805 verweilte, ist seit 1927 das Heimgemälde untergebracht, das kürzlich den 10.000. Besucher notieren konnte. In diesem Südlügel erinnert der fenestrierte sog. Körmerturm mit seinen dicken Mauern daran, daß nach allgemeiner Annahme das Schloß anstelle eines ehemaligen römischen Kastells steht.

Enttäuscht ist der Besucher, wenn er vor dem Rathaus steht, das als ein Kleinod bezeichnet werden kann. Die vornehmlichste Renaissance-Fassade des Hauptbaues wirkt ungemein belebend. Im Jahre 1892/93 wurde das Rathaus durch einen geschmackvollen Ausbau nach Westen erweitert. Die vorzügliche Stellung der Fassade zum Straßenschild sowie das Kor des Ettlinger Sandsteins verleiht den edlen Formen einen warmen Charakter. Der 50 Meter hohe, achtseitige Turm, der vor zwei Jahren ein neues Gewand erhielt, war in seinem unteren, vierseitigen Aufbau ein Bestandteil der ältesten Befestigung der Stadt. Im Innern ist der nach den Plänen des Architekten Glastetter restaurierte große Kathusaal ein wahres Prachtstück. Der untere Fluß birgt zwei künstlerisch sehr wertvolle Steinplastiken des 15. und 16. Jahrhunderts, eine Brunnenfontäne mit dem hl. Georg (1494) und eine Schildhalterin (Mitte des 16. Jahrhunderts). Neben dem Tordurchgang hat Bildhauer

Kiefer seiner Vaterstadt mit einem sinnigen Kriegerdenkmal ein unvergängliches Ehrenmal geschaffen. In der sich anschließenden Gedächtnishalle, an deren Wänden die Namen der im Weltkrieg gefallenen Ettlinger eingemeißelt sind, brennt zu deren nie erlöschendem Andenken beständig ein Feuer. Nicht minder interessant ist die Rückseite des Rathauses. Hier ist an der Ostseite nach der Alb zu der berühmt gewordene Reptenstein eingelassen, dessen Schicksale aus der vom Humanisten Kaspar Hedio (1494—1552), einem gebürtigen Ettlinger, verfaßten lateinischen Inschrift zu ersehen ist. Der den Dreizack schwingende Wassergott Reptun nimmt sich neben dem Muttergottesbildchen am Turm und dem die Brücke bewoh-



Im Mittelpunkt Ettlingens: Die Martinskirche.

nenden Nepomuk (1724) recht grotesk aus — eine seltsame Trias von Schutzheiligen! An die alte Stadtbefestigung erinnert noch die Mische für die Zugbrücke. In einer Inschrift wird dem Markgrafen Karl Friedrich der Dank der Stadt für die Aufhebung der Leibeigenschaft ausgesprochen. Auf der anderen Seite der Brücke zeigt eine Tafel am Wackerischen Hause das Hochwasser von 1542 an. Altertum, Mittelalter und Neuzeit fielen also hier auf engem Raum glücklich vereint. Der vieredrige Rathausplatz war in früheren Jahren mit lauter kleinen, zweistöckigen Häusern umfäumt. Einige davon sind noch erhalten, während andere großen Geschäftshäusern Platz machen mußten.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Wohlfahrtsarbeitslose und Notstandsarbeiten.

Eine Forderung des Reichsstädtebundes.

Die Zahl der Wohlfahrtsarbeitslosen übersteigt die der Empfänger von Arbeitslosenunterstützung bereits erheblich. Die Vermittlung dieser langfristigen Arbeitslosen auf dem freien Arbeitsmarkt erscheint in absehbarer Zeit wegen der anhaltenden Wirtschaftskrise aussichtslos. Bei den durch den Finanzierungsplan der Reichsregierung jetzt in Aussicht gestellten Notstandsarbeiten und Meliorationen ist es nicht nur im Interesse der Wohlfahrtsarbeitslosen und Krisenfürsorgeempfänger, sondern auch im Interesse der Gemeindefinanzen dringend notwendig, daß in erster Linie langfristige Arbeitslose beschäftigt werden. In einer Eingabe an die Reichsregierung unterbreitet der Reichsstädtebund diese Notwendigkeit durch die Forderung, bei den kommenden Notstandsarbeiten die Bestimmung zu treffen, mindestens 50 v. H. der Notstandsarbeiter aus der Gruppe der Wohlfahrtsarbeitslosen zu entnehmen. Der Reichsstädtebund ist der Überzeugung, daß nur durch eine solche Regelung der ständig steigenden Zahl der Wohlfahrtsarbeitslosen und den sich daraus ergebenden Gefahrenmomenten auf sozialpolitischem Gebiet Rechnung getragen werden kann.

Hiller in Radolfzell.

Hl. Radolfzell, 30. Juli. Nach langen Regentagen brachte der Freitag einen herrlichen Sommerabend für Radolfzell und Untersee, der zur Zeit infolge des langen Regens Hochwasser führt. Das Landen der schweren Flugzeuge ist deshalb auf dem Konstanzer Flugplatz sehr erschwert. Die Ankündigung, daß Hiller sprechen würde, hatte Besucher aus dem Schwarzwald, vom Heuberg, aus dem südl. Schwaben und der Schweiz herbeigelockt. Das Radolfzeller Stadion mit rund 30.000 Sitzplätzen war das Ziel, dem die Besucher der Kundgebung zuströmten. Ueber dem Stadion freifte das Konstanzer Wasserflugzeug und ein Flugzeug der NSDAP, Hiller, der am gleichen Tage in Neutlingen, Neustadt a. S. und Freiburg i. Br. gesprochen hatte, überflog das Radolfzeller Stadion, landete aber wegen der Landungschwierigkeiten auf dem Konstanzer Flugplatz in Friedrichshafen. Die Zahl der Besucher kann auf 30—35.000 geschätzt werden. Der Vorsitzende des Bundes der nationalsozialistischen Eidgenossen, Fischer, überbrachte die Grüße der schweizerischen Nationalsozialisten. In längeren Ausführungen lobte der Reichstagsabgeordnete Esser-München seine scharfe Kritik an den Leistungen der politischen Parteien, in deren Händen das Schicksal Deutschlands in den letzten 13 Jahren lag. An positiven Programmpunkten der NSDAP. vertat er eine zwangsmäßige Arbeitsdienstpflicht und eine stärkere Siedlung zum Zwecke der Ueberführung der Stadtbevölkerung aufs Land. Hiller trat erst kurz vor 23 Uhr auf dem Platze ein. In etwa halbstündiger Ansprache setzte er die scharfe Kritik Essers an der Sozialdemokratie und dem Zentrum fort.

Für die Stadtverwaltung und die Bevölkerung war die Kundgebung eine Probe dafür, was die Stadt Radolfzell hinsichtlich der Aufnahme großer Tagungen maximal leisten kann. Die ganze Veranstaltung, besonders auch die Unterbringung von 5000 Kraftfahrzeugen, wickelte sich anstandslos ab. Die Kundgebung verlief in aller Ruhe und Ordnung.

Neuer Bürgermeister in Engen.

Engen, 30. Juli. Bei der zweiten Bürgermeisterwahl in Engen wurde mit 39 gegen 17 Stimmen des Zentrums Bürgermeister Herr von Schonach gewählt. Die Engener Stelle war betanlich durch den Weggang von Bürgermeister Dr. Müller nach Furwangen frei geworden.

Speichbach (bei Heidelberg), 30. Juli. Im Alter von 75 Jahren starb hier Altbürgermeister Johann Adam Ernst, eine weit hin bekannte und geachtete Persönlichkeit. 27 Jahre lang leitete er mit Umsicht und Geschick die hiesige Gemeinde.

Sochsommer in Kehl.

Kleine Bilder vom Alltag.

Die Tag- und Nachtgleiche liegt hinter uns, die Johannisfeier und die Feuerzweiben, die noch da und dort östlich von Kehl im nahen Schwarzwald die kürzeste Nacht erhellten, sind erloschen und verpöht, aber der Juli brachte auch wirklich von Kehl eine erhellte Nacht. Straßburg feierte den 14. Juli ähnlich wie Paris. Scheinwerfer erhellten nach eingebrochenen Dunkelheit drüben Häuser und Straßen, bunte Raketen stiegen vom Münsterturn auf, farbige Lampen und elektrische Birnen glühten in den Straßen und an den Ständen, über das Münster und seinen Turm ergoß sich Zauberrücklicht, und in den Schenken und auf den Straßen wurde getagt. Man sah in Kehl am nächtlichen Rheinstrand und sah die helle Festnacht über der Brücke, und man hörte die Musik; denn an der gutlandengehimmelten Wirtschaft an der Brücke, wo drüben die Elektrische hält, wurde schon getagt. Und die Brückenlichter und Uferlampen und die rote Leuchte auf dem Mast des elektrischen Werks, warfen wie allnächtlich ihren Widerschein in den breiten, eilenden Strom, auf dem immer noch oberhalb der Rheinbrücke viele Schlepper liegen, die warten, bis die Wasser fallen, damit sie durch die Brücke fahren können.

Unter den Schiffleuten wurde ein Elternpaar von hartem Herzleid betroffen, ihr fünfjähriges Kind spielte auf dem großen Boot Reptun, das auch auf Weiterfahrt wartet, und das Kind fiel von den Planen, wurde von den reisenden Fluten fortgerissen und konnte nicht gerettet werden. Im Rheinhafen selbst taktet die Arbeit nicht, aber am Güterbahnhof takteten bis vor kurzem achtzig Löwen. Sie sahen und lagen wohlvergnügt in den diawandigen hellen Wagen des Zirkus Schneider, der aus Bordenau kam, und sie schenken sich laurrund nach Freiheit und Fleisch. An einem Tag belamen sie einen Ochsen, am anderen eine Kuh als Futter; denn auch sie bekommen Hunger; auch wenn sie nicht arbeiten können. Wann der Zirkus sich wieder einmal rentiert, das weiß man nicht genau. Die Kehler Jugend kam zum Güterbahnhof und beschaute die hohen Wagen, und sie hätte gewiß gerne die Löwen samt ihren Dreifußfüßen bewundert, wenn dazu Geld und Möglichkeiten gewesen wäre.

Ein Seilkünstler war ja auf dem Kehler Marktplatz, der allerdings gewagte Kunststücke ausführte und auch hübsch Julauf hatte. Doch am Abendsabend kürzte der Vermittler aus sechs Meter Höhe ab und zog sich eine schwere Muskelverletzung am Arm und Bein zu. Wahrscheinlich hatte der Regen ein Seil geodert. Am

nächsten Morgen lag der Seilkünstler verbunden auf der Plattform eines Wagens mit müden und abgelenkten Jüngen und schlief fest, trotz des Trubels, den der Wochenmarkt und der Obstmarkt um ihn her verursachten. Die Sonne schickte ein paar Strahlen über sein braunes Gesicht, und die Schulkinder kamen während der Pause und sahen teilnehmend nach dem Manne, den sie tags zuvor auf dem Trapez so sehr bewundert hatten.

Die Schulkinder Kehls sollen nun auch ein Landschulheim erhalten auf dem Solberg, wo die Stadt Kehl ein Haus besitzt, und die Kehler Volkshule veranstaltete einen wohlgelungenen, sehr gut besuchten Unterhaltungsabend in der Festhalle zur Unterstützung und Förderung dieses Landschulheimgedankens. Der neue Rektor, Herr Raab, wußte durch seine Ansprache sehr gewinnend zu sprechen für das Landschulheim und für die Sorge um die Gesundheit unserer Kinder, die ja unser kostbares Gut sind. Das Lehrerkollegium hatte mit den Schülern in idealer, fleißiger Arbeit Singreigen, Vorträge, Sprechspiele, Freilübungen und Lieber eingeübt, und alle die prächtigen Vorbereitungen ernteten köstlichen, wohlverdienten Beifall; es ist zu hoffen, daß die Kehler Schulkinder bald ihres Landschulheims froh werden.

Der Kehler Milchrieg ist nun beigelegt, die Milch geht durch die Zentrale, doch sie ist gut, und man freut sich immer, wenn die Milchfrau läutet. Es läutet sonst gar zu oft Händler und Soufflerer wie allüberall. Wie gerne würde man ihnen manches abtaufen, wenn man alles gebrauchen oder erdwingen könnte. Ein Händler hatte Humor genug, zu bitten, daß man ihm wenigstens einen Kamm abtaufen möge bei diesen laufigen Zeiten.

Ein vierstöckiges Arbeitsamt.

600.000 M. für einen Neubau in Mannheim.

Mannheim, 30. Juli. In den nächsten Tagen wird das Mannheimer Arbeitsamt, das seine einzelnen Abteilungen bisher in verschiedenen Gebäuden untergebracht hatte, das neu erbaute Verwaltungsgebäude am Platze der alten Dragonerkaserne beziehen. Der im März 1931 begonnene Neubau hat einen Gesamtaufwand von rund 600.000 M. erfordert, ist vierstöckig und als Eisenbeton-Skelettbau mit eisernen Mittelstützen ausgeführt. An dem Bau waren 140 Mannheimer Firmen beschäftigt.

Nachrichten aus dem Lande.

n. Vinkenheim, 29. Juli. (Generalversammlung der Spar- und Darlehenskasse.) Die vor kurzem stattgefundene, aber vertagte Generalversammlung der Spar- und Darlehenskasse wurde am letzten Samstag den 23. Juli unter Leitung von Abt. Friedr. Kahel zu Ende geführt. Zunächst gab Revisor Bette aus Karlsruhe noch einmal einen Überblick über die bei seiner Revision festgestellten Befindlichkeiten. — Die Wahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Abt. Friedr. Kahel, Gemeindevorstand; 2. Vorsitzender: Karl Rees, Gemeindevorstand; Beisitzer: 1. Albert Nagel, Vizepräsident; 2. Wilh. Jung, Vizepräsident; Verwaltungsrat: Karl Burgkhaler, Landwirt, Wilh. Burgkhaler, Albert Heffelschwerdt, Karl Rees, Gipsler, Ludwig Kahel, Kassenbote, Friedrich Riß, Gipsler. Diese bilden zusammen mit Karl Geigle und Hermann Metz, Gipslermeister, die Kommission zur Regelung des Defizits. Weiter wurde beschlossen, daß die vorhandenen Bauplätze zu 1,80 Mark pro Quadratmeter verkauft werden können. Der Antrag der Käufer auf Zinsermäßigung soll berücksichtigt werden. Nach lebhafter Aussprache wurde die Versammlung in später Stunde geschlossen.

Bruchsal, 30. Juli. (In den Brunnen gestürzt.) Glück im Unglück hatte eine Frau, die mit ihrem Mann sich heute früh am Rande des Schwabenerbrunnens befand und plötzlich hinabstürzte. Sie konnte bewußtlos wieder herausgezogen werden. Der Schwabenerbrunnen ist wegen seiner Tiefe sehr gefährlich.

ot. Untergrombach, 30. Juli. (Unter den Erntewagen geraten.) Gestern nachmittag fuhrte der Bahnwärter a. D. Hermann Moberg und kam unter den beladenen Erntewagen, als dieser eine abhüllige Stelle passierte. Moberg wurde überfahren und erlitt hierbei sehr schwere Verletzungen.

M. Heibelsheim, 30. Juli. (Schwerer Unglücksfall.) Gestern nachmittag fiel der vollbeladene Heuwagen des Georg Eberhardt auf dem Feldweg in der Kurve beim Gasthaus zum Ochsen um. Eberhardt wurde gegen das Vorderrad des Wagens geschleudert, blieb bewußtlos liegen und trug eine schwere Gehirnerschütterung davon. Seine Frau, Sohn und Tochter, die sich ebenfalls auf dem Wagen befanden, kamen mit dem Schrecken davon. (1) Waldorf (Amt Wiesloch), 28. Juli. Zum Selbstmordversuch des ehemaligen Reichsleiters Philipp Menger und dessen Ehefrau erfahren wir, daß sich das Befinden des im Krankenhaus Heibelsheim untergebrachten Gemanns etwas bessert, das der Ehefrau jedoch verschlimmert hat.

erbach, 30. Juli. (Errichtung eines Schulkafens in Eberbach.) Im Zuge der von der Rhein-Donau-A.G. mit Hilfe von Reichsmitteln geplanten Arbeiten soll auch bei Eberbach ein Schulkafen errichtet werden.

Lauda, 30. Juli. Die Ev. Kirchenregierung hat mit Entschloßung vom 22. Juli 1932 genehmigt, daß in der Kirchengemeinde Lauda an Stelle des bisherigen Pfarrvikariats eine evangelische Pfarrstelle errichtet wird.

Unterwittighausen (bei Tauberbischofsheim) 30. Juli. In einer hiesigen Scheune wurde der durchreisende Pianist Roman Diefenbach ein aus Reinfeldhof tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß Diefenbach in der Scheune genächtigt hatte und während des Schlafes vom Gebälk herabgefallen war, wobei er sich die tödlichen Verletzungen zuzog.

(1) Baden-Baden, 29. Juli. (Gerichtliches Verfahren.) Zu dem politischen Zusammenstoß im benachbarten Steinbach wird uns berichtet, daß gegen 6 Nationalsozialisten aus Baden-Baden, Raibach und Steinbach beim Landgericht Offenburg die Unterjudung wegen Landfriedensbruchs schwebt.

Sch. Rahr, 29. Juli. (Die Beilegung von Amtmann Reichardt.) Unter großer Beteiligung wurde der freiwillig aus dem Leben geschiedene Sparfassenamtmann Reichardt auf dem Friedhof seines Heimatortes Dinglingen beerdigt. Pfarrer Krauß hielt die Trauerpredigt. Nachrufe wurden gehalten von den Vertretern des Aufsichtsrats, der Mitarbeiter und der Gemeindeverwaltung des Bezirks, welche alle die treue Pflichterfüllung im Dienste der Allgemeinheit hervorhoben.

(1) Freiburg, 30. Juli. (Wasserbindung Freiburg-Basel.) Am Samstag den 6. August soll der regelmäßige Dampferverkehr auf der Oberrheinstraße von Basel nach Breisach und zurück aufgenommen werden.

Vörrach, 29. Juli. (Freigeisprohen.) Von der Anklage des Vergehens gegen die Devisenbewirtschaftungsbestimmungen wurden die beiden Direktoren der Kreishypothekendarlei Vörrach wegen erwiesener Anschulld in der Berufungsverhandlung in Freiburg freigeisprohen.

Schallbach (Amt Vörrach), 28. Juli. (Sängertreffen in Schallbach.) Am vergangenen Sonntag war hier in Schallbach großes Sängertreffen. Aus dem oberen Markgräflerland hatten sich aus allen Gemeinden zahlreiche Sänger auf dem Festplatz hier eingefunden. Die beiden Nachbarvereine Wittingen und Dinglingen waren vollständig und der Gesangverein Binzen mit einer starken Abteilung vertreten. Die Vereine wurden von der Festmusik, die der Musikverein Binzen stellte, empfangen. Vorstand W. E. begrüßte die Gäste. Infolge des schönen Wetters war die Veranstaltung sehr gut besucht. Auch die Einwohnerschaft nahm an Feste ihrer Sänger sehr regen Anteil. Der Radfahrerverein hatte auch seine Mitwirkung zugesagt und brachte einen kunstvollen Reigen zur Aufführung. Die einzelnen Vereine wickelten ein gediegenes Piederprogramm ab. Sehr eindrucksvoll wirkten verschiedene Musikstücke, die unter der bewährten Leitung von A. Laiss-Vörrach von über 100 Sängern ausgeführt wurden und bei der Zuhörerenschaft starke Eindrücke hinterließen. Die Veranstaltung war eine machtvolle Rundgebung für das deutsche Lied und hat mitgeschaffen, die in Sängertreffen bestehenden freundschaftlichen Bande enger zu knüpfen.

St. Georgen i. Schwarzw., 29. Juli. (Ein verdierter Sportler gestorben.) An einem Gehirnschlag starb heute unerwartet rasch Mechanikermeister Andreas Wöhrer im Alter von nur 38 Jahren. Der Verstorbenen ist seit einer Reihe von Jahren 1. Vorsitzender des S.C.S., Ortsgr. St. Georgen, gewesen, und dürfte vielen Wintersportlern des mittleren Schwarzwaldes bekannt gewesen sein. Auch in den Kreisen der Deutschen Turnerschaft war Wöhrer eine bekannte Persönlichkeit.

Wahl, 29. Juli. (Ehrentafel, Heibelbeeren 22-27, Johanniseeren 8-9, Himbeeren 30-35, Stachelbeeren 12-18, Mirabellen 18-22, Pfirsiche 28-35, Kirschen 17-22, Pfannkuchen 11-20, Äpfel 18-20, Bsp. je Btl.)

Die unterfertigten Aktiengesellschaften geben hiermit bekannt, daß das Ergebnis der 2. Verlosung der (A8410) 5% früher 4 1/2% Bayer. Elektrizitätsanleihe der Bayernwerk AG. vom Jahre 1921 und der 5% (früher 4 1/2%) Bayer. Großwasserkraftanleihe der Walchenseewerk AG. u. Mittlerer Isar AG. vom Jahre 1921 im Deutschen Reichsanzeiger Nr. 164 vom 15. 7. 1932 und in der Bayerischen Staatszeitung Nr. 161 vom 15. 7. 1932 veröffentlicht wurde. Verlosungslisten können bei den Banken eingesehen werden. München, den 27. Juli 1932. Bayernwerk AG. Mittlerer Isar AG. Walchenseewerk AG.

Zu verkaufen: Kinderkrippen, u. Bauart, fast neu, billig zu verkaufen. * Schneider, Bahndorplatz 14, III., rechts. Zwei große weiche Kleiderbäume zu verkaufen. * Littenhardtstraße 94. * Damen- u. Herren-Markenzug bis an v. Brannerstr. 11. Baden. (352854)

Wissens- und Gelegenheitskauf: per Kauf ist i. A. einer Möbelabriez hochelegantes Speisezimmer Kauf. Aufh. vollst. komplett M 125.- Reformische Natur Isart mit Tisch, Stühle, ein Sofa, komplett M 185.- Möbel-Dreihub Kaiserstraße 162.

Auftakt in Offenburg.

Das 3. Badische Landesfrauenturnen. Offenburg, 30. Juli.

Wenn die Turner die Offenburg riefen, dann kamen sie stets, Offenburgern und Offenburger. Beim großen Landesturnen 1925 hat man das in einer ganz wunderbaren Weise erlebt, und es war kein Zweifel, daß auch das Landesfrauenturnen die Offenburger Bevölkerung paden würde. In festem Schilde prangt die Stadt. Und nicht nur die Straßen sind geziert, durch die der Festzug am morgigen Sonntag gehen wird. Die Häuser, in denen Turnern eine freundliche Unterflucht bei der gastlichen Bevölkerung gefunden und heute in noch vielen Quartieren finden werden, sind mit Grün und Fahnen geschmückt. Es ist schon so: In einer kleineren und mittleren Stadt liegt eben da alles zusammen und sie dienen der großen Idee mit Herz und Hand. Viele sind schon angekommen, viele sind mit dem Samstag-Frühguten erst gefahren, um am Wettkampf teilzunehmen. Diese letzteren werden am Samstag abend schauen und hören, was uns und unseren Gästen gestern abend geboten war. Ein großer Fackelzug bewegte sich durch die Straßen der Stadt. Schon vorher aber hatte sich ein großes Publikum in der landwirtschaftlichen Halle versammelt, wohin die Festleitung die Bevölkerung für den Freitag abend gerufen hatte.

Herr Dr. Woffhart, Vorstand des Turnvereins „Jahn“ Offenburg, begrüßte im Namen des Festausschusses die über 2000 Personen starke Festversammlung. Er wies hin auf die Zerrissenheit unseres Volkes, und betonte die Notwendigkeit des Willens zur Volksgemeinschaft. Wie sehr wir uns im deutschen Volke auch widerstreben, die deutsche Turnerschaft ist sich einig in ihrer Treue zu Vaterland und in der kameradschaftlichen Treue, in der Pflege des Körpers und des Geistes zum Wohle des Vaterlandes. Die Stadtkapelle Offenburg spielte unter Leitung des städt. Musikdirektors Karl Schlager vortrefflich und dann begann das von Herrn Voos-Freiburg für das Frauenlandesturnen geschriebene ganz ausgezeichnete Festspiel. Da haben wir sie die schönen Gauen Badens, vertreten durch gute Sprecherinnen. Wenn sie alle wie die Wiesentälerin uns im heimlichen Dialekt von dem gefundnen hätten, was der Ruhm ihrer Bewegung ist, es wäre noch besser gewesen. Aber wir waren auch so beglückt. In sinniger Weise war im zweiten Bilde der Gefallenen gedacht, dann belebte sich das Bild rhytmisch in wirkungsvoller Weise und das wohlgeformte Wort des Dichters illustrierte den Sinn der Bewegung der Massen und der einzelnen für den, dem die Bewegung nicht allein schon das Wollen der Turnerinnen befandete.

Auflrag Dr. Straub, unser allbewährter Helfer und Führer bei unseren öffentlichen Veranstaltungen, hatte die vielen Kräfte zu einem geschlossenen Bilde geernt, und Frauturnwart Gottschall von der Turngemeinde 1846 fügte wirklich exakte und stilvolle Aktye mit der Turnerinnen in das Festspiel ein, so daß der Abend ein ganz vorzüglicher Genuß für jeden der Festteilnehmer geworden ist.

Der Männergesangverein „Concordia“ unter Leitung des Herrn E. v. Waltershausen hatte die Freundschaft, eine Reihe von Chören in das Festspiel einzulegen und so auch musikalisch durch einen ausgezeichneten Gesang die Wirkung zu erhöhen. Stürmischer Beifall folgte der Aufführung und der von Kreisturnwart Oststadt-Offenburg dem Publikum vorgestellte Dichter durfte die Anerkennung der Bevölkerung entgegennehmen. Bis nach Mitternacht war man zusammen. Aber dann war für die Turnerinnen die Stunde zum Aufbruch. Denn sie müßten gerüstet sein für die nicht leichten Kämpfe, die sie heute auszufechten haben. Schon in den frühen Morgenstunden begannen die Wettkämpfe, die erlauchten Leistungen der systematischen Uebung und Körperpflege erkennen ließen. Dem Preisgericht sind sehr schwere Aufgaben gestellt.

Eröffnung der deutschen Studentenkampfspiele 1932.

(Eigener Bericht der Badischen Presse.) Freiburg, 29. Juli.

Am Freitag abend fand in der Aula der Universität zu Freiburg im Breisgau die feierliche Eröffnung der Deutschen Studentenkampfspiele 1932 statt. Der Rektor, Geistlicher Rat Prof. Dr. Sauer, widmete der verarmten akademischen Sportjugend ganz Deutschlands einen Freudengruß und hieß sie im Namen des Senats, der Professoren und der ganzen Universität willkommen. Bei dem vorbehaltlosen Bekenntnis zur Sache, das die Teilnehmer in Freiburg zum Ausdruck gebracht hatten, wünschte er der Veranstaltung Erfolg, auch als Entgelt für die Opfer, die ihr gebracht wurden und die Zweifel, die sich bis in die letzten Tage ihrer Durchführung entgegenstellten hatten. Rektor Sauer wies weiter darauf hin, daß mit der Stählung der körperlichen Kräfte auch die geistliche Spannkraft gefördert und damit die Ausdauer gewonnen werde, die gerade für das heutige Leben so notwendig ist. Die in der Veranstaltung zum Ausdruck kommende Einmütigkeit zum festen Zusammenstehen wirkt sich aus zum Wohl des deutschen Volkes. Die Trauerflagge, die das Volk über sich schwebt, soll im Gedanken an die Opfer der „Kriese“ das Vorbild vor Augen halten, immer das Letzte zu wagen und zu opfern, wenn es die Stunde verlangt.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hlshenuth hieß die Kommissionen als Vorsitzender des Akademischen Ausschusses für Leibesübungen willkommen. Er bezeichnete den Anblick der tatentrotzen Sportjugend als einen herzerweichenden Anblick für die Älteren, der ihnen neuen Mut, neue Kraft und neue Hoffnung gibt. Ganz besonders nach dem Schlimmen des Krieges, dem Verlust der glorreichen Armee muß die Schuluung des Körpers und Willens zu der Hingabe an das Vaterland führen. Der Weg zur geistlichen Erneuerung des Volkes führt über die körperliche Erfrischung der Jugend, der die akademische Jugend ein Vorbild sein muß, wobei die Notwendigkeit der Bildung des Körpers Platz machen muß. Geheimrat Hlshenuth schloß mit dem Hinweis darauf, daß für die Veranstaltung nirgends bessere Vorbedingungen gegeben seien als in Freiburg, wo sich die

Advertisements for various goods and services including: Komplette Speisezimmer, Perser-Brücken, 2 Anzüge, Weizenmehl, Herrenzimmer, Damerad, Möbelhaus Freundlich, Speisezimmer, Herrenzimmer, Damerad, Möbelhaus Freundlich, Fenster und Türen, and various car models like Opel, Chevrolet, and Triumph.

KOPFSPRUNG INS LEBEN
ROMAN VON LUDWIG VON WOHL

1

1. Ein der geöffneten Tür des Schlafwagens stand der Mann in der braunen Uniform. Er hielt den Mann für die Nacht vom ersten zum zweiten Juni in der Hand, wie ein Marischall den Stab. Das leuchtende Zifferblatt der Uhr zeigte auf dreiviertel neun. Der Mann in der braunen Uniform hatte das flache Kappt — dem der französischen Armee nicht unähnlich — etwas zu tief in den Nacken geschoben. Das sah ein bißchen verwegen aus, unvorschriftsmäßig jedenfalls. Aber es paßte gut zu dem geübten und scharf geschnittenen Gesicht und zu den unverfrorenlich wüsten Haaren des Mannes. Und sehr wahrscheinlich wußte das der Mann auch. Den bißchen entlassenen hielten Menschen mit rohrbeisigen Antlitz und Muskelfibrosen.

„In der dritten Klasse gab es eine überfüllte Raute. Der Schlafwagen war nur mäßig belegt — zwölf — fünfzehn Plätze. Nicht viel für Berlin-Rafel auf diese Zeit. Nichts los auf dieser Dreckschiff. Ueberall das gleiche. Gewimmer, Geköhne, kein Geld, vor allem kein Trinkgeld für den anständig gemachten Bett, und was so drum und dran hängt. Und Sorgeschreier und vernachlässigte Kleidung, und wenn einer mal lacht, sehen sich die anderen beleidigt nach ihm um. Sind Gedanken übertragen, auch wenn man gar nicht die Absicht hatte, sie zu übertragen? Ein Frauenteufel lagte — der Brautrock sah ihn. Das war Nummer neun, Frau — mal nachsehen. Frau Maximilian, Berlin. Kommt sich leben lassen. Der Kerl da an ihrer Seite — na. Es muß auch solche Leute geben. Ein bißchen bißchen mit Wasserfingern und ein bißchen zu deutsch anwesend. Ein Ehepaar kam den Bahnhofs entlang gekürrt. Wagen aufsehn — wo ist Wagen aufsehn, zum Donner wetter.“

„Hier, mein Herr.“
„Hier? So, na endlich. Emilie, hast du die Schlafwagenentwerfer? Nein, nicht die Wille. Die Schlafwagen — was — ten! Natürlich hast du sie. Ich hab' sie dir doch gegeben. Bißchen aufpassen, aufpassen, nicht was? Bißchen die Gedanken beieinander halten. Ich muß meine Gedanken auch beieinander halten. Sei doch ten.“

„So, wenn man sich von einem Mann scheiden läßt, der ein allerhöchster Respektswort ist, kann man sich auch nur einen allerersten Respektswort nehmen. Ich meine — nicht etwa, daß der Kerl etwa sonst nicht anständig gemein wäre, er war sehr anständig, das muß man ihm schon lassen — ich habe keine Vorzüge immer an erkannt — aber natürlich hätte er sich moßiert, wenn ich mit irgendeinem Schluß Nummer vierzehn hätte einen solchen Feiden respelt gehabt, daß er einfach vor ihm auf dem Bauch gekriechen hätte und das ist nicht das Richtige. Die Verhandlungen zwischen den beiden hätte ich erleben mögen — sie sind doch ganz regelrechte Konturrenten. Na, also Hochhammer kommt mit entzogen und sagt — das, daß es gar nicht nötig gehabt hätte, selbst zu kommen — dies hab' ich natürlich gemußt. Aber ich wollte es mir selbst antehen — schließlich ist es meine erste Scheidung.“

„Seien Sie nicht so ironisch, Frau Edith.“

nicht so nervös. Sie werden schon da sein. Na also — da sind sie ja. Ich her. Nummer fünf und sechs. Wo ist denn der Träger? Träger! Tra — ger! Welche Nummer hat er gehabt? Dreihundertfünfzig. Was ist denn mit vier! Wo ist denn der Kerl? Auf die Nummer hättet du wenigstens — da sind Sie ja. Hier ist Wagen aufsehn. Nummer fünf und sechs. Eins, zwei, drei, vier — und die fünfzigstel. Ist ein Speisewagen im Zug? Nun liegt schon ein —

Frau Edith Maximilian lag begeistert die zuggetränkte Raute hochstuf durch die ästliche, ein klein wenig nach oben gerichtete Raute.
„Das sind die schönsten Stimmungen, die es gibt, Frau Edith.“
„Sagen Sie sich den Uhrzeiger an. Wie er springt — das werde wie ich's sage. Wegfahren. Pfiff. Morgen bin ich auf einem anderen Planeten. Kautschuk, seit heute morgen um elf weiß ich erst wieder, daß ich lebe.“

„Sie wollten mir doch noch erzählen.“
„Natürlich. Deswegen hab' ich Sie ja mitgenommen. Ich muß Ihnen das erzählen. Also, wie ich ins Gerichtsbüro komme, hab' ich so ein komisches Gefühl — die grauen Gänge, und die Türen, eine wie die andere, mit Nummern darüber — ich hab' an das Lager denken müssen, und mit was so komisch kriechelig wie vor dem Matheamatik-Extemporale.“
„Die Zeit liegt ja auch bei Ihnen noch nicht so lange zurück.“
„Kautschuk! Ich bin eine alte Frau! Kautschuk verheiratet!“
„Und fünfundsiebzig Jahre alt! Na, weiter.“
„Unterbrechen Sie mich nicht in einem fort. Also, mein Anwalt kommt mir entgegen.“

„So, wenn man sich von einem Mann scheiden läßt, der ein allerhöchster Respektswort ist, kann man sich auch nur einen allerersten Respektswort nehmen. Ich meine — nicht etwa, daß der Kerl etwa sonst nicht anständig gemein wäre, er war sehr anständig, das muß man ihm schon lassen — ich habe keine Vorzüge immer an erkannt — aber natürlich hätte er sich moßiert, wenn ich mit irgendeinem Schluß Nummer vierzehn hätte einen solchen Feiden respelt gehabt, daß er einfach vor ihm auf dem Bauch gekriechen hätte und das ist nicht das Richtige. Die Verhandlungen zwischen den beiden hätte ich erleben mögen — sie sind doch ganz regelrechte Konturrenten. Na, also Hochhammer kommt mit entzogen und sagt — das, daß es gar nicht nötig gehabt hätte, selbst zu kommen — dies hab' ich natürlich gemußt. Aber ich wollte es mir selbst antehen — schließlich ist es meine erste Scheidung.“

„Seien Sie nicht so ironisch, Frau Edith.“

Und wieder einige Absätze weiter sah der Schlafwagenführer Wilms in voller Uniform und schloß ebenfalls. Nahe an seinem rechten Ohr bestand sich die Klingel, deren dumpfes Schurren ihn jederzeit emporeisen und zu einem gefälligen und sofort aktionsfähigen Mannesfüller machen konnte. Die unerschämten blauen Augen waren nun geschlossen. Aber diese fünf vorzupringende Klage und dieses eigenwillige Kinn — Frau Edith mochte wohl recht haben, wenn sie meinte, daß der Mann nicht immer Schlafwagenführer gewesen sei. Na, auch wenn er nicht immer Schlafwagenführer gewesen sei, so war er doch ein Mann, der die Ehre der Eisenbahnen und der Menschheit der Mäher widerstandlos von Eisenwänden und Eisenpfosten.

Ein Pionierschloßhof, von lahlen Lampen trüb beschienen, flog unbeschadet vorbei und entschwand.
II.
Der Schlafwagenführer Wilms betrat das Direktionsbüro. Es war ein großes, geräumiges und durchaus nicht unbehagliches Zimmer, und in einem anderen hätte Direktor Krimmler auch seinen Dienst getan. Die Fenster standen weit offen, die Sonne schien auf den blühblant gepulsten, draungebeigten Schreibtisch und spiegelte sich in der Bronzekatane einer Dame, die auf nicht ganz geschäftigen Armen eine elektrische Birne trug. Diese Lampe hatte schon auf Herrn Krimmlers Büro in Stodholm, in Marzelle und in Wien gestanden und vielleicht würde sie nächstes Jahr in Berlin stehen oder in Prag. Ihr glücklicher Besitzer war ein unterlegter Herr mit einer elfenbeinernen Kollifugel als Schadel, Augen, lebhaften Augen und einem durchaus geschickten Anzug von Rauch.

„Guten Tag, Herr Direktor.“
„Sagen Sie mal, Wilms, ich muß da 'ne dumme Sache mit Ihnen besprechen.“
„Ich weiß, Herr Direktor.“
„Ja. Ein Herr Doktor Maximilian hat uns 'nen Brief geschrieben: Kästiger Angriff — Einmischung in Privatangelegenheiten — der reine juristische Schriftsch, lieber Wilms.“
„Ja, ja.“
Krimmler zog die blühigen Brauen unmerklich zusammen. Die betonte Gleichgültigkeit des Schaffners beugte ihm nicht entgegen, sondern der Kollege bröhl, vor — er sah in der Ytte nach, die vor ihm lag — vor'm halben Jahr. Aber ich habe Sie schon 'ne ganze Weile im Auge. Sie sind doch 'n arbeitsfähiger Mensch. Es kann jedem passieren, daß er sich mal durchgeht. Na, aber — na, wie war denn die Sache? Erzählen Sie mal.“

Der Schlafwagenführer Wilms presste die Lippen fest zusammen. Wird schon stimmen, was der Herr da schreibt, meinte er mürrisch. Direktor Krimmler begann mit den kurzen, fleischigen Fingern auf der blauen Schreibplatte zu trommeln. „Hören Sie mal, Herr Wilms, es gibt kleine und große Sünden, nicht wahr? Es gibt kleine und große Unannehmlichkeiten, nicht, nicht wahr? Also, bitte.“

„Der Schlafwagenführer Wilms machte eine kurze und dauernde Bewegung mit den Schultern.“
„Es war, als wolle er ausdrücken: Weiß ich. Aber da kann man eben nichts machen.“
„Zum Teufel, Mensch, seien Sie doch nicht so hochheilig. Haben Sie getrunken oder was?“
„Zwei Klischenes. Herr Direktor.“
„So, ja, Na — und warum haben Sie sich an dem Reisenden vergiffen?“
„Weil er's verdient hat, Herr Direktor.“
„Hören Sie mal, Herr Wilms — mit der Tonart geht's aber wirklich nicht. Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken — aber eine Stellung, wie Ihre, liegt einem heutigen Tage nicht geboten in den Mund. Nicht wahr. Also, bitte. Wenn Sie mir jetzt 'ne vernünftige Erklärung für die Verhältnisse geben — die ich weiterleiten kann — und wenn Sie —“

„Das könnte ich schon, Herr Direktor. Aber es hat keinen Zweck. Ich weiß zu genau, was Sie mir dann antworten werden, und ja wohl auch antworten müssen. Dienst am Kunden, Ueberlieferung der Befehle ist es ja weiter.“
(Fortsetzung folgt am Samstag, den 6. August 1932.)

„Mein, bitte, gnädige Frau — dafür nicht.“
Sie gab ihm die Hand, und sie schen noch etwas sagen zu wollen.
„Haben gnädige Frau noch Befehle?“
Ton und Ausdruck waren durchaus forrett — aber irgendwas paßten sie nicht zu dem Mann.
„Nein. Ich will recht — ich werde mich niederlegen. Gute Nacht, Herr —“
„Gute Nacht, gnädige Frau.“
Sie ging, und er sah ihr nach.
Sie hatte keine rote Wobalchen an, sehr niedlich. Und den Mantel hielt sie natürlich abfällisch zu eng zusammen — was?
„Na, Schaffner — nette, keine Eroberung gemacht, was?“
„Wie meinen der Herr?“
„Na, nu tanne man sich so, after Krabe.“
„Ich verhebe nicht ganz.“
„Na, denn nicht, mein Lieber. Bedenke mich morgen früh um halb sieben, aber pünktlich, nich wieder was's letzte Mal. 'n Abend.“
Er kann nicht immer Schlafwagenführer gewesen sein, dachte Edith Maximilian. Er hatte eigentlich etwas Zwitschertes — die braune Birne sah bei ihm eher aus wie die Uniform eines Kolonialoffiziers. Wer weiß, vielleicht war er — Hoffentlich hatte er keine Unannehmlichkeiten.

Hier ließ sie ihn stehen und schre zu den Dingen zurück, die sie die ganzen letzten Monate über in Gedanken beschäftigt hatten. Zeddy wußte nicht, daß sie kam. Er wußte nicht, daß sie sich hatte sprechen lassen. Er sah in seinem schönen Sanatorium bei Weggitz, von dem er ist in St. Moritz so viel erzählt hatte — und achte nicht, daß man leinewegen mit dem bisherigen Leben den brochen hatte. Zum leinewegen Male erinnerte sie sich an den Abend im Savoretto-Haus: „Wenn Sie frei wären, Edith — aber das ist ja da Wend! Sie sind ein harter, unerschütterlicher, unfreier kleiner Mensch. Eine hundertprozentige Frau — wenn es so etwas überhaupt gibt. Sie sind unmöglich, wenn Sie allein über die Straße gehen — es sieht Ihnen etwas — es sieht ein großer, breiter Schatten neben Ihnen, ein Mann, an den Sie sich antehen können, ein Hofi — man glaubt ja gar nicht, daß Sie allein gehen können — in Ihren wüngen, unpraktischen, ungeübten, reizenden Schuhen. Und leben Sie, das ist es: wenn Sie frei wären, würde ich Sie vom Kopf weg betreten!“

„So?“
„Ja. Mein Ehrenwort. Aber nie werden Sie die Kraft und die Energie haben, sich frei zu machen, ein gewohntes, bequemes, wenn auch manchmal vielleicht langweiliges Leben zu verlassen. Sie. Das ist unser Unglück, Edith.“
„Das haben Sie alles wunderbarlich gesagt. Zeddy.“ (Sie hatte ten sich mit Normen leit einer gemeinsamen Sitour. Die hatte mit einer leichten Knöchelverletzung Ediths gendel — er mußte sie pflegen, und das übrige ergab sich von selbst.)
„Wirklich wunderbarlich haben Sie das gesagt, Zeddy — aber die Möglichkeit, daß ich gar nicht von Ihnen geheiratet werden möchte — die haben Sie mir in Betracht zu ziehen.“

„Darauf eine lange Pause.“
„Nein“, sagte Zeddy und er sah sie ernst an, mit seinen grauen, forschenden Augen, „die stehe ich auch nicht in Betracht.“
Das war fünf, nein drei, nein eine Minute bevor Edith von Maximilian geküßt wurde, wie sie noch nie in ihrem Leben geküßt worden war. Abends gegen neun, auf einem Spaziergang im Walde.
Und nun lag sie tief atmend auf dem ismalen Bett des Schlafwagenabteils, und hatte doch die Kraft und die Energie gehabt, sich frei zu machen, und fuhr zu ihm, und über dem fahelnden Bett lag, sich sein Gesicht vorzustellen, wenn sie ihm nun sagte, was sie getan hatte, schlief sie ein, wie schon oft — diesmal aber nur durch eine Nacht von ihm getrennt.

Sie schlief wie ein Kind schlief aber ein sehr kleines Mädchen, mit geballten Händen und ein wenig vorgeschobener Unterkiefer. Ein paar Jahre weiter schlief ihr Mann, dessen Leben sie fünf Jahre lang geteilt hatte, wie man so sagt. Trotz seines erkantlichen, seiner Natur eigentümlich widerstreben den, weil abfunden Angriffs auf sie, hatte sie von ihren inneren Gedanken — die alle Frauen kurz vor dem Einiglichen haben — nicht einen einzigen für ihn gehabt.
Er schlief, mit einem dunkelblauen Ksjama bekleidet, seine Schidpartikule lag auf dem Wollschiffchen. Wie er so dalag, mit einer schützteren, braunen Haarfröhne über Stirn und Nase, und mit einwärts gebogenen Jehen, hätte sich auch Schulze XIV. nicht vor ihm gefürchtet.

